

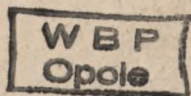


Fuske.

WMBP

Opole

1223 st.



1221/11-5

K-356/41-St

D. Joh. Christoph Doederlein
auserlesene

Theologische
Bibliothek,

darinnen

von den wichtigsten theologischen
in- und ausländischen
Büchern und Schriften
Nachricht gegeben wird.



Zweyter Band fünftes Stück.

Leipzig,

verlegt Joh. Gottl. Imman. Breitkopf, 1782.

Inhalt.

- I. SS. App. septem epistolae catholicae — et Actus Apostolorum. ed. C. F. Matthaei.
- II. I. Chr. Biel novus thesaurus philologicus, s. Lexicon in LXX. T. II. III. ed. Mutzenbecher.
- III. Fl. Iosephi Opera. T. I. ed. Fr. Oberthür.
- IV. Chr. Fr. Kösler Bibliothek der Kirchenväter. Zweyte Periode. Erster und zweyter Band.
- V. Ueber Toleranz und Gewissensfreiheit. Von C. A. F. Becher.
- VI. Andre theologische Schriften.



Auserlesene

Theologische Bibliothek.

I.

SS. Apostolorum septem Epistolae catholicae. Ad Codd. MSS. Mosqq. primum a se examinatos recensuit, varias lectiones, animadversiones criticas et inedita scholia graeca adiecit, versionem latinam vulgatam codici diligentissime scripto conformavit et edidit Chr. Frid. Matthaei, Prof. Mosquensis. Rigae 1782. 8. 20 plagg.

S. Lucae Actus Apostolorum graece et latine. Ad Codd. Mosqq. — recensuit et — edidit C. F. Matthaei. ib. eod. 1 Alph.

Wie viele Bibliotheken mögen wohl ihren Aufsehern siebenzig Handschriften, die zur Kritik des N. T. brauchbar und noch nicht genüßt sind, anbieten? und wie viele Auf-

Auffseher solcher Büchersammlungen mögen wohl in sich den Beruf, ihre Schätze zu nützen und hervorzuziehen, in dem Maaß und mit der Wirkung, wie Herr Matthäi fühlen? Man muß den Fleiß und den Eifer eines Mannes schätzen, der aus einer erstorbenen Gegend zu einer Zeit, da andre Gegenden öde liegen bleiben, dem kritischen Forscher N. T. neue Nahrung in großer Menge zuführt, und wenn auch seine Handschriften nicht alle wichtig, ihre Lesart nicht immer erheblich, selbst sein kritisches Urtheil nicht immer geschärft, bewährt, mit andern richtigen Grundsätzen der Kritik einstimmig, und befriedigend seyn sollte: so ist doch das Geschenk, aus so vielen Handschriften Varianten mit einer Genauigkeit, die ganz mustermäßig ist, geliefert zu haben, erheblich und des Dankes werth. Doch da er nicht nur Collationen angestellt, sondern auch eine eigene Recension des N. T. zu ediren angefangen, und aus seinen Codicibus auch Scholien zum erstenmal edirt hat, so müssen wir in unsrer Anzeige seiner Ausgabe und zur Erleichterung einer richtigen Schätzung und Bestimmung ihres Werths auf dreyerley Untersuchungen uns einlassen; erstlich auf die Beschaffenheit und den Werth seiner gebrauchten Handschriften; zweytens auf die von ihm vorgezogenen Lesarten und die Gründe, wornach er bey der Auswahl derselben urtheilte; und drittens auf den Werth der alten griechischen Scholien, die er im Anhang abdrucken lassen.

Noch

Noch können wir nicht von allen seinen Handschriften reden, sondern nur von denen, welche er in den zwey oben angezeigten Bänden seines N. T. gebraucht hat, deren an der Zahl fünfzehn sind. Er hat sie alle mit Buchstaben bezeichnet, (ohne Ordnung und Rücksicht auf Alter oder Wichtigkeit,) ihr Alter anzugeben gesucht (zuweilen ohne Gründe) und von den erheblichsten unter ihnen auch Proben in Kupfer stechen lassen und beygefügt. Wir wollen von ihnen nach der Reihe reden, aber nicht nach der Ordnung der Buchstaben, womit sie benannt sind, die ohnehin willkürlich ist; auch nicht nach der Ordnung des Alters, denn dieses kann man ohnehin nicht sicher bestimmen; es kommt auch nicht viel darauf an und wir urtheilen über das Alter mancher dieser Codicum zuweilen anders als Hr. Matthäi; noch viel weniger nach der Güte der Handschriften; denn das Urtheil über diese forderte schon einen langwierigen Gebrauch und eine weitläufigere Untersuchung ihrer Lesarten, und es würde auch nicht allgemeinen Benfall erhalten, da wir die Charaktere eines guten neutestamentlichen Coder noch in etwas anders suchen, als in dem Fleiß und der Genauigkeit eines Kopisten, in der geringen Anzahl von Schreibfehlern, in den Korrekturen, die ein Coder hat, oder wohl gar in der Uebereinstimmung desselben mit dem textus receptus, wornach, wie es scheint, Hr. Matthäi die Handschriften N. T. zu schätzen nicht ganz ungeneigt ist. Wir müssen sie vielmehr

F 3

nach

nach ihrem Inhalt classificiren, und nach demselben können wir vier Classen machen.

In die erste setzen wir die zwey Handschriften, welche das ganze N. T. enthalten und hier mit den Buchstaben K und L bezeichnet sind. Die erstere aus dem 11ten, die zweyte aus dem 12ten Jahrhundert: jene schön und accurat, diese klein und deutlich geschrieben. Von der erstern will Hr. M. erst ausführlicher beim Evangelio Matthäi reden. Dürfen wir mit unserer Schätzung vorgreifen, so ist Coder K unter den Moskauischen dem Rang nach der dritte. Je genauer der Kopist war, desto denkwürdiger sind seine eignen oder seltern Lesarten, welche er liefert. Wir wollen nur einige davon anzeigen. Ap. Gesch. 13, 25. wird *εναι* ausgelassen; B. 41. wird gelesen *και επιβλεψατε και δαυμασσετε*; Ebendasselbst statt *εργον*, *φ*, mit Auslassung des *εργον*, blos *φ* gesetzt. R. 20, 25. *το ευαγγελιον* statt *την βασιλειαν*. B. 26. *διο και* (das *και* fehlt sonst) *μαρτυρομαι*. Im übrigen gefelle er sich öfters zum Coder M des Hrn. M. Die zweyte Handschrift L ist die besonderste Erscheinung unter allen Moskauischen Codicibus; denn sie hat die zahlreichsten Eigenheiten, besonders in der Apostelgeschichte. So sehr sie hierdurch die Aufmerksamkeit rege gemacht, so wenig findet sie in den Augen des Hrn. Prof. Beyfall, weil, wie er sagt, manche Varietäten sehr willkürlich, andre aus den Lectionariis, andre Lesarten nach einem egyptischen Exemplar latinisirend, noch andre endlich gräcisirend d. i. der reinern griechischen

hischen Sprache gemäß eingerichtet sind. Doch sieht er voraus, daß andre günstiger von diesem Coder urtheilen werden, als er, (darunter sind wir auch.) Die Uebereinstimmung der Lesarten desselben in der Ap. Gesch. mit dem Coder A. E. und 40 Wettl. auch oft mit Cod. 7. 25. 27. 29. 36. erwecken für ihn eine günstige Meinung und die so ganz ungewöhnlich häufige Entfernung von den übrigen Handschriften in Moskau und dem gewöhnlichen Text beweiset hinreichend, daß sein Original sich von der Recension der spätern Jahrhunderte mit Vortheil entfernt hat. Wir zweifeln auch durchaus nicht, daß der Besitzer des Coder A bey Hrn. Matthäi — den er so hoch hinaufsetzt — eben diesen Coder L oder sein Original in Händen gehabt, verglichen und seine Handschrift zuweilen daraus gebessert habe. Die Beweise sind ganz offenbar. Ap. Gesch. 20, 1. hat allein der Cod. L, *μετασειλαμενος* für *προσκαλεσαμενος* R. 17, 12. allein *απεχοντα* für *απαρχοντα*, R. 18, 26. *τον λογον του κυριου* für *την τε δευ εδον*: alle diese Lesarten finde ich, nach der Anzeige des Hrn. Matthäi, auch am Rande des Coder A bemerkt. Muß nicht selbst der Besitzer desselben sie und diesen Coder für wichtig gehalten haben? Er wird es immer mehr in unsern Augen, je mehr wir ihn prüfen; ob wir gleich ihn so wenig als jeden andern zur sichern und allgemeinen Norm machen werden.

Zur zweyten Klasse rechnen wir die Handschriften, welche die einzelnen Bücher N. T.

die hier gedruckt sind, enthalten: darunter begreife C. D. F. M. die Apostelgeschichte und die sämtlichen, katholischen und Paulinischen, Briefe N. E. Der Codex C ist schon auf Papier geschrieben, aus dem 1sten Jahrhundert, von einem nachlässigen Kopisten, aber, wie der Hr. Prof. glaubt, aus einem guten Original. (Die Recension des Euthalius, Damascenus u. a. liegt dabey wahrscheinlich zum Grunde. Einige Singularitäten sind 3. E. Jac. 2, 24. *μονης* statt *μονον*, 2 Pet. 2, 18. *ουτως* für *ουτως*, 1 Joh. 3, 17. *τον όλον βιον*.) — Codex D aus dem 11ten Jahrhundert, der auch alte Scholien hat, welche über die katholischen Briefe ganz und über die Ap. Gesch. auszugsweise dieser Ausgabe angehängt sind, hat schon um desswillen unsre Aufmerksamkeit, ich will nicht sagen, unser Vertrauen auf sich gezogen, weil Herr M. von ihm sagt, daß er zwar mit viel Fleiß abgeschrieben sey, aber viele, oft unwahrscheinliche Neuerungen (d. h. Abweichungen, von der hergebrachten Recension und den übrigen Handschriften in Moskau habe. (Er gefiel uns noch mehr, weil er mit dem Codex L, von dem wir oben redeten, und mit andern ziemlich gewichtigen Exemplaren, bey denen alte Originale zum Grunde liegen, sehr häufig zusammentrifft.) — Codex F aus Sec. XIII. soll in der Ap. Gesch. und katholischen Briefen den kostbarsten Handschriften an die Seite gesetzt werden können, (*cuiuslibet praestantissimo aequiparandus est*; vix enim bis ex Lectionariis colorem duxit, sagt Hr. M.) nur in den

den Paulinischen Briefen ist er nachlässiger. (Seine Varianten verrathen das mittlere Zeitalter; denn selten hat er Lesarten der ältesten Recensionen; doch hin und wieder etwas eignes 3. E. 1 Pet. 3, 5. *αμαρτίας* statt *ασώτίας*. 1 Joh. 5, 16. *να τις ερωτησῃ*: Correcturen, 2 Pet. 2, 3. hat eine bessernde Hand *νυσαζει* aus *νυσαζει*, 1 Joh. 2, 2. *μονον* aus *μονων* gemacht; auch verschiedne Lesarten am Rande 3. E. 1 Pet. 1, 11. *εδηλστο*.) — Codex M, den der Editor ins 11te Jahrhundert setzt, ist vom Abschreiber mit viel Fleiß auch gegen andre Handschriften verglichen und ihre Varietäten entweder in den Text eingetragen oder am Rande verzeichnet worden. Dieß letztere zieht den Kopisten einigen Tadel von Hrn. M. zu. (Wir möchten lieber seine Treue loben: es sind auch die Zusätze nicht so häufig. Einer der wichtigsten möchte seyn 2 Joh. 7. *es τις ex ομολογες Ιησεν Χρ. εν σαρκι*, den auch Cod. 7. und 17. Wetst. hat. Auch dieser Codex war in den Händen des Verfassers und Besizers des Cod. A Mosq. wie es scheint.) — Zu dieser Classe wollen wir auch den Codex A selbst rechnen, der im ersten Theil nur Lektionen aus der Apostelgeschichte, im zweyten die gesammten Briefe N. E. im dritten ein Menologium enthält. Wir haben es schon gesagt, daß Hr. M. mit seinem Lob dieser Handschrift so hoch als in der Bestimmung ihres Werths steigt. Wenige andre sollen ihm an Güte gleich kommen und keine Lesart wagte er ohne Beystimmung dieses Zeugen zu restituiren. Man muß begierig seyn, zu wissen nach welchen

F 5 Grün.

Gründen gerade diese Handschrift einen so hohen Rang erhält? Ihr Alter ist es nicht; denn sie ist, wie Hr. M. glaubt, aus dem 10ten oder 11ten Jahrhundert. Ihre Uebereinstimmung mit den ältesten Recensionen auch nicht; denn auf diese scheint Herr M. nicht viel zu rechnen: sondern ihre Quelle, weil sie ex optimo exemplo (Schade! daß wir nur die Charaktere nicht wissen, wonach diese Güte bestimmt werden soll) kopirt ist, und die Sorgfalt ihres Besitzers, welcher damit mehrere Exemplare collationirt, die Varianten am Rande sehr fleißig bemerkt, und besonders auch in der Ap. Gesch. angezeigt hat, wie man in der Kirche den Originaltext geändert habe, um die Abschnitte zu kirchlichen Vorlesungen bequem einzurichten. (Dieß letztere ist in der That äußerst wichtig, weil man daraus viele Zusätze kennen lernt, die sich zuerst in die Lectionaria und durch Mönchenhand auch in die Codices eingeschlichen haben, wovon unten wichtige Beispiele sollen angeführt werden. Uebrigens, da der Hr. M. erst in der Vorrede zur Offenb. Joh. diesen Codex ausführlicher beschreiben will; müssen wir Geduld haben, um zu sehen, ob er werth war, das erste und entscheidende Wortum bey einer kritischen Ausgabe N. T. zu führen. Nach meiner Meinung — und ich hoffe, daß mehrere behutsame Kritiker so denken — ist die Vorliebe zu einzelnen Handschriften allezeit ein Fallstrick für die Unpartheylichkeit in der Kritik, besonders bey dem N. T. und in diesem Fall um so mehr, daß wir mehrere Gründe haben,

haben, das Alter und die Wichtigkeit des Cod. A etwas tiefer herabzusetzen: jenes, weil der Schluß auf das Alter aus den Schriftzügen ohnehin befrüglisch ist, und, wie wir schon anmerkten, der Abschreiber die oben angeführten spätern Codices L. M. auch den Codex E, dessen wir hernach gedenken wollen, wahrscheinlich vor Augen gehabt hat: wäre noch erweislich, daß einige Scholien desselben von Euthymius Zigabenus seyn, wie Hr. M. selbst anfänglich (S. 30. der Vorred.) vermuthete, aber wegen vorausgesetztem Alter des Codex nicht glauben wollte; so würde ohnehin die Neuheit des Codex entschieden seyn: diese aber, die Wichtigkeit der Handschrift leidet einigen Abfall, sobald bedacht wird, daß seine Lesarten mit den Exemplaren des Euthalius, Damascenus und Decumenius, d. i. mit der römisch-orientalischen, oder constantinopolitanischen Recension und den dahin gerechneten Handschriften gewöhnlich harmoniren. Daß darunter viele gute sind, ist offenbar: aber die Kirche zu Constantinopel hatte schwerlich den Urtext des N. T. als ein Depositum. Unter die guten und seltenen Lesarten dieses Codex rechnen wir Jac. 3, 17. *eudiamptos*, welches Wort wir in jener Stelle weit lieber annehmen möchten, als *adiamptos*: allein die Zeugen sind zu sparsam.) — Der Codex G, der älteste, der einzige mit Uncialbuchstaben geschriebene (doch ist er mit einer Katena von kleinern Buchstaben verbrämt) enthält bloß die Briefe N. T. und soll aus dem 9ten Jahrhundert seyn. Eine weitläufigere Beschreibung

schreibung soll erst bey der Offenb. Joh. vorkommen. (Auch ohne diese müssen wir schon gesehen, daß sein Text nicht zu der ältern Classe von Handschriften gehört.) — Hieher zählen wir endlich noch den Coder H, in welchem wir zwar eigentlich nur Scholien über die Ap. Gesch. und Briefe N. Z. aber doch auch hin und wieder Stücke des Textes finden, und wo in der Ap. Gesch. von R. 9, 12. an der griechische Text zwar von einer spätern Hand, doch ex codice praestantissimo (unter den Neuern) am Rande beygeschrieben ist.

Einzelne Stücke der Ap. Gesch. und Briefe enthält ein sogenannter Praxapostolus im Cod. B aus dem 10ten oder 11ten Jahrhundert, der nach der Vermuthung des Hrn. Matthäi in Egypten geschrieben, und, wie er S. 163. der Act. Ap. sagt, älter als der Coder Alexandrinus ist. (So sehr hat doch noch niemand dieß ehrwürdige Alterthum angetastet, und ihm den Schmuck der grauen Haare, die es so sichtbar trägt, auszurauffen gesucht. Doch ist der Cod. B. in Moskau, der mit dem Cod. Alex. ums Alter ringen soll, mit kleinern Buchstaben geschrieben, und hat nur das Verdienst, daß der Abschreiber ein gutes Gesicht und eine treue Hand zum Kopiren hatte. Die geringe Anzahl seiner eignen Lesarten und seine Harmonie mit Cod. 25. und 29. Wetsl. bestimmen sein Alter, seine Classe und seinen Werth.) Er trifft auch viel zusammen mit Cod. E. Mosq. einem andern Praxapostolus, aus dem 12ten Jahrhundert, über dessen Güte nichts entschieden wird. (Zwischen

schen Cod. A. Mosq. und E. ist merkliche Aehnlichkeit und auch hier möchten wir vermuthen, E sey vom Besitzer des Cod. A collationirt worden. Wenigstens ist die Lesart 1 Pet. 1, 12. *υπομονη* statt *ιπακον*, welche wir nur im Cod. E finden, am Rande des Cod. A. bemerkt. Man trifft auch Correkturen bey ihm an, 3 E. 1 Pet. 4, 1. *πεπαιτα* *απο αμαρτίας*, wie auch Cod. O und L haben. 1 Pet. 5, 5. verwechselt er das Wort *εγκωλπασα* *δε* mit *εγκωμπασα* *δε* auch ex correctione.) — Ein Cod. tz von gewöhnlichen Gehalt, welcher 1116 geschrieben ist, hat nur einige Lektionen aus den katholischen Briefen.

Endlich nützte Hr. M. noch vier neuere *Enchologia*; drey aus Sec. XIV. und XV. die er ζ. X. und Ψ nennt, in beyden Theilen: das vierte mit ω bezeichnet, das erste 1602. nachlässig aber doch aus einer Handschrift abgeschrieben worden, nur über die Apostelgeschichte. Sie sind ihm wegen der vielen Neuerungen verdächtig: (aber diese Neuerungen werden öfters durch alte Handschriften bestätigt.)

Aus diesem gesammten Vorrath hat nun der Hr. M. für gut gefunden, eine eigne Recension des Textes N. Z. zusammen zu tragen, bey welcher er die richtige Lesart lediglich nach seinen Handschriften und hauptsächlich nach seinem Coder A zu bestimmen sucht. (Dieß können wir so wenig billigen, als andre Kritiken, die dem Cod. Alexand. die erste entscheidende Stimme erlauben. Aber noch weit weniger halten wir es für gesunde und

und sichere Kritik, wenn die alten Uebersetzungen und alle Schriften der Kirchenväter so sehr von dem Recht, auch eine Stimme in der Wahl der Lesarten oder wenigstens beym Urtheil über die Güte der Handschriften zu haben, — man weiß schon, unter welchen Vorsichtsregeln sie zu gebrauchen sind — ausgeschlossen werden. Unter den Versionen gesteht Hr. M. nur der lateinischen einige Autorität zu (wäre dieß nicht, so hätte er auch den Text der lateinischen Version aus einem Codex Demidovianus des Sec. XII. nicht dürfen abdrucken lassen): die übrigen haben wegen ihrer unbekannten Geschichte in seinen Augen einen geringern Werth; und die Kirchenväter gelten nur sodann, wann sie mit (mehrern) Handschriften einstimmen: als ob nicht jene und diese ältere und reinere Handschriften vor sich gehabt hätten. Doch dieß ist bekannt. (Aber ob man Codices Einer Bibliothek für hinreichend halten kann, da, wo mehr Subsidien zur Berichtigung des Textes vorhanden sind, wo es möglich ist, daß Ein Codex zwar von mehrern in eben dieser Sammlung überstimmt wird, aber doch andre Zeugen noch für sich hat: daran ist billig zu zweifeln. Wenn wir z. E. aus den Codicibus Regiis in Paris, oder aus denen im Vatican, oder den Coislinianis eine Recension nach jenen Regeln machen wollten, so würden wir weder Dank noch Beyfall erhalten. Ja wenn die Codices da ihr Vaterland hätten, wo man sie jetzt antrifft: so wäre es wichtig, die Französischen, oder Italianischen, oder Mos-

Moskauischen Recensionen des N. T. daraus zu entdecken: nun aber nicht, weil sie aus allerley Himmelsgegenden in die berühmten Bibliotheken zusammengefloßen sind.) — Zuweilen, dünkt uns, hob Hr. M. gegen seine Grundsätze und Zeugen die gewöhnliche Lesart beybehalten. An manchen Stellen hat es uns auch verwirrt, daß er seine Collation nach dem N. T. des Gregorius angestellt hat: daher manches für Verbesserung ausgegeben wird, was es nach dem gewöhnlichen Text nicht ist. 3. E. Jac. 2, 21. — Indessen müssen wir einige Proben von seiner Kritik geben, die von Wichtigkeit sind.

Jac. 2, 13. zieht er statt καὶ κατακαυχᾶται vor κατακαυχᾷ τε, mit Auslassung des καὶ. Es ist nur in dreyen von seinen Handschriften d. m. und a. — sonst in keiner, und er meint, die Ausleger hätten das κατακαυχᾷ als das ungewöhnlicher in κατακαυχᾶται verändert. Wir dächten, es sey weit eher anzunehmen, daß die obige Lesart nur ein Fehler des Abschreibers sey, der αἰ in ε verändert hat, wie öfter, auch im Cod. Alex. u. a. geschehen ist. R. 5, 12. ist auf das Ansehen von 14 Moskauischen Codd. εὐς ὑπεκρίσιν in den Text aufgenommen. Diese Uebereinstimmung ist auffallend. 2 Pet. 2, 14. zieht Hr. M. gleichwohl πλεονεξίας vor, ohngeachtet fünf seiner besten Handschriften, auch selbst sein Cod. A. a prima manu für πλεονεξίας spricht. —

1 Joh. 5, 6. setzt er nach αἱματος noch καὶ πνευματος in den Text, wie sein Cod. A. und F. auch

auch H. und K. welche beyde doch καὶ αἰμ. auslassen. Der Zusammenhang spricht für diesen Zusatz, den wir wegen der Uebereinstimmung andrer alten Zeugen billigen. Aber B. 7. ist die Stelle von den drey Zeugen im Himmel ganz ausgelassen. Alle seine Handschriften im Text und in den Scholien haben davon keine Spur, auch der Codex A nicht, dessen Besitzer so fleißig und so orthodox war. Ja er hat auch die Manuscripte der Schriften der Kirchenväter durchgesehen, besonders den Nicetas über den Gregor. v. Nazianz: allein auch dieser schweigt. Noch wichtiger ist die Bemerkung, daß selbst Jos. Bryennius, den Griesbach als einen Zeugen anführt, nicht so zuverlässig gilt, weil man die Rede, in welcher die Stelle vorkommen soll, in keiner Moskauischen Handschrift findet. Auch Euthymius Zigabenus, in dessen zu Bukarest 1710. f. gedruckter Panoplia die Stelle angetroffen wird, kann nicht gelten: denn in den vier Moskauischen Manuscripten dieser Panoplie fehlet der B. 7. und es hat wahrscheinlich der Editor aus gedruckten Editionen des N. T. wie öfters geschah, die vermeinte Lücke ausgefüllt. Selbst die zu Ostrog gedruckte russische Version läßt, grade wie die lutherische, die verdächtigen Worte aus und die Moskauische Ausgabe derselben setzt sie am Rande. Ueber diese Stelle ist auch noch in der Vorrede p. 56. ein Fragment eines Briefes von dem Herausgeber der Werke Bryennii, Eugenius, B. in Cherson, eingeruckt, darinnen er bezeugt, er habe wirklich in den Handschriften

schriften des Bryennius die Stelle gefunden, und sonst auch mit den dürftigen Gründen, welche man etwan noch vor 30 Jahren zur Noth gebrauchen konnte, die Aechtheit derselben vertheidigt. Die einzige grammatische Bemerkung ist, wie wir vermuthen, neu, daß sich das Masculinum τῶν nicht zu den folgenden drey Neutris schickt: aber man fühlte es, daß die Schwierigkeit nicht erhebelich ist. —

In der Apostelgeschichte kommen mehrere Veränderungen vor, weil sie häufig aus den Lectionarien interpolirt ist. — R. 3, 20. war Hr. M. ungewiß, ob er προεκήμενον oder προεξερισμενον vorziehen sollte, ohngeachtet das letztere in neun Moskauischen Codicibus steht. Er meint, es sey propter elegantiam verdächtig. Diese Bedenklichkeit hätten wir beym Luca nicht. R. 5, 36. folgt er der Lesart des Cod. M. und A. welche προσελθῆναι setzen; der letztere ex correct. Da er anfangs προσελθῆναι hatte und προσεκολληθῆναι am Rand anmerkte. Sechs andre Codd. Mosq. lesen προσελθῆναι. Was gab hier den Ausschlag? — Mit Recht ist R. 8, 37. ausgelassen, weil nur drey (doch erhebliche M. L. D.) Codices ihn liefern. R. 9, 31. scheint er sehr geneigt zu seyn, die letzten Worte: καὶ τῇ παρακλ. u. s. w. als fremdes Einschiel aus den Lectionarien wegzustreichen. Für einen solchen Zusatz erkläret er auch R. 10, 21. die Worte τοὺς ἀνδρας, τοὺς ἀπὸ τ. κορυ. πρ. αὐτον, welche in sechs Codd. (doch nicht im Cod. A.) fehlen. — Bey R. 14, 18, 19. kann man aus Döderl. Bibl. 2. B. 5. St. V sehr

sehr deutlichen Beyspielen lernen, wie vielerley Interpolationen in die Ap. Gesch. aus den Lectionarien gekommen sind.

Die richtige Lesart R. 15, 18. scheint noch nicht befriedigend genug bestimmt zu seyn: daher schliesset Hr. M. den ganzen Vers in Parenthese und glaubt nach einer wiederholten Untersuchung, daß er ganz und gar unter die Zusätze gehöre, welche man, wie mit vielen Beyspielen einleuchtend dargethan ist, am Schluß den Lektionen häufig hinzusetzte, vt iustum exitum haberet lectio, 3. E. R. 14, 18, 27. und selbst in diesem Kapitel B. 34. Dabey disputirt er wider Griesbachs Verbesserung, welcher vom ganzen Vers nur die Worte *γνωσα αὐτὸν αἰωνος* beybehält. Er meint, die Worte hätten alsdann keinen oder in Verbindung mit dem vorhergehenden einen unrichtigen Verstand, es müste alsdann auch *ὁ ποιησας*, nicht *ὁ ποιων* heißen und man mache den Jakobus zu einem Interpolator des Propheten. (Dieß alles wird weggelassen, wenn man nur übersetzen will: Das sagt der Herr, der nun das ausführt (*ποιων*), was in den ehemaligen Zeiten schon (aus den Schriften der Propheten) bekannt war. Wäre alles Interpolation, so müste sie in alle Handschriften sich eingeschlichen haben, wie wir nicht glauben können.) — R. 16, 7. verwirft Hr. M. den Beysatz *πνευμα του Ιησου*, den Mill und Wetstein u. a. begünstigen, weil nur sein Cod. L ihn hat. — (Ein sichtbarer Beweis, wie mangelhaft die Kritik sey, die so wenige Codices zu Ra-

Kathe zieht. Das Zeugniß der ältesten Handschriften und Hieronymi! Was für Gewicht hat es!) R. 17, 25. steht *κατα παντα* im Text, weil alle Mosk. Codd. es haben. Als die schwerere Lesart ziehen wir sie vor. Er billigt auch B. 26. nur *προσεταιγμενους*, quidquid contra disputent viri graece docti (Ernesti in opusc. philol. p. 344.): denn erstlich hätten alle seine Handschriften *προσεταιγμ.* nur den Cod. L ausgenommen, wo man *ταιγμ.* findet: auch Pseudoecumenius (ein sehr später Zeuge): hernach sey in den Handschriften es leichter, *προς* mit *προ*, als *προ* mit *προς* zu verwechseln: (bey der Abreviatur ist die Gefahr gleich groß:) endlich müsse es auch als die schwerere Lesart vorgezogen werden, und bedeute *προσαιγματι θεου προωρισμενους*. (Ernesti hat nur Exempel für diese Bedeutung verlangt.) — Bey R. 20, 28. durfte sich der Hr. Pr. nicht lange bedenken, wie er den Text liefern sollte. Alle seine Handschriften haben *του κυριου και θεου* und nach dieser Autorität, welche durch einige Scholiasten verstärkt wird, setzt er beydes in seinen Text. — Kap. 33, 9. ist zwar die gewöhnliche Lesart beygehalten, weil er sie in allen seinen Codd. fand: doch gesteht er, daß die Stelle auch ohne die Worte *μη θεομαχωμεν*, welche einigen verdächtig sind, einen guten Sinn habe. B. 20. hält er *μελλοντων* für die bessere Lesart, doch ohne sie in den Text zu setzen. — Dieß werden hoffentlich Beweise genug seyn, wie vorsichtig und einseitig

der Hr. Pr. bey der Aenderung des Textes zu Werke geht.

Noch müssen wir der Prologen und Scholien gedenken, welche er aus einigen seiner Codd. abdrucken lassen. Die Prologen über die katholischen Briefe und über die Apostelgeschichte sind vom Euthalius. (Der Hr. Matthäi hat sie für ungedruckt gehalten; aber sie stehen schon in des Zacagni collectaneis monum. veterum, Rom. 1698. 4. und aus diesen kann er auch die Lücke ergänzen, die er gleich bey'm Anfange des Prologs über die Ap. Gesch. in seinem Cod. L fand. Denn bey'm Zacagni steht er S. 403. ganz unter dem Nahmen des Euthalius, wo auch die *ἐκδεξις καὶ παλαιῶν* über beyde Bücher angetroffen wird.) — Die Scholien selbst hat er theils unter dem Text schon abdrucken lassen, theils am Ende der Briefe und der Apostelgeschichte. Sie sind zum Theil anonymisch und dann treffen sie mit den Auslegungen des Chrysostomus und Decumenius häufig überein, oder es sind die Verfasser genennt: z. E. Anastasius Antiochenus, Athanasius bey den Briefen. In der Apostelgeschichte hat der Hr. Pr. die Scholiasten und Catenen nur im Auszug abdrucken und das bekannte oder das allegorische weggelassen. Hier kommen gute Nahmen vor: Apollinarius, Eusebius, Irenäus, Cyrillus Hieros. und Alex. Severus, Ammonius, Severianus, Gregor. Naz. Anastasius, Alexius Monachus, Basilius u. a. Doch dienen diese Scholien

lien fast mehr zur Kritik als zur Philologischen Aufklärung.

Dem Griechischen Text gegen über ließ Hr. M. noch die lateinische Uebersetzung aus einem Codex der Vulgate, den der Hr. v. Demidow besitzt, und der, wie er vermuthet, ins zwölfte Jahrhundert gehört, (er hat schon die gewöhnliche Abtheilung der Kapitel,) abdrucken. Er hat allerdings viele Eigenheiten, läßt verschiedene Glossen der gewöhnlichen Ausgaben der lateinischen Version aus, nähert sich in manchen Lesarten dem griechischen Original und ist ein neuer Beweis, daß man die Vulgata — ehe sie noch mehr nach alten Handschriften berichtigt ist — nicht sicher genug zur Kritik des N. T. gebrauchen könne: indessen wünschten wir doch, daß ein kürzerer Weg, die Varianten dieses — doch nicht sehr alten — Codex mitzutheilen, wäre erwählt worden: denn das Buch wird dadurch zu weitläufig und zu theuer. —

II.

I. Chr. Biel — novus thesaurus philologicus, s. Lexicon in LXX. — ex b. Aut. MSto edidit E. H. Mutzenbecher. *Pars II. et*

III. Hagae Comit. sumt. A. Bouvink. 1780.

Was wir von den Tugenden und Mängeln dieses wichtigen Werkes, vom Werth und Gebrauch desselben, von der Einschränkung des er-

stern und der Vorsicht beym letztern einst im ersten Theil unsrer Bibliothek geurtheilt haben: das könnten wir, wenn es nöthig wäre, auch aus diesen beyden letztern Theilen, welche wir länger gebrauchten, bestärken. Der Fleiß und der Scharfsinn, die Genauigkeit und Sorgfalt kein Wort vorbeizulassen, das man in den alten griechischen Versionen findet, aus den Glossarien die Erläuterungen darüber zu geben, die falschen Lesarten der Uebersetzungen zu entdecken und zu bessern, und überhaupt das Verdienst, ein unentbehrliches Werk für den Ausleger A. und N. T. zuerst unternommen und ganz ausgearbeitet zu haben, zu einer Zeit, wo man dieß Studium nicht als Nahrungszweig ansehen konnte. — Dieß alles muß dem sel. Biel von jedem billigen Richter zugestanden werden. Die Fehler sind Fehler seiner Zeit, nicht Fehler des Autors, und Folgen des zu sichern Vertrauens, das er aufs damalige hebr. Lexicon, auf Tromms Concordanz, und auf Montfaucons kurzes Lexicon bey den Heraplis setzte. So arbeitsam auch unsre Zeitgenossen seyn mögen, so viel leichter es auch jezt seyn würde, das Werk, wie es da steht, auszubessern, so wenig möchte ich doch die Hoffnung unterhalten, daß wir bald ein besseres Werk dieser Art, oder einen revidirten Biel bekommen. Das Leben und der Fleiß eines Mannes ist einer so weitläufigen und mühsamen Arbeit, welche die größte Übung der Genauigkeit und Geduld ist, kaum gewachsen, und, wenn sich mehrere dazu vereinigen wollten, so würde es schwer seyn,

seyn, die Arbeit unter sie so zu vertheilen, daß sie wirkliche Erleichterung fänden oder Collisionen vermieden würden, die das Ganze wo nicht verderben, doch erschweren möchten. Vielleicht setzt aber der ganze Wunsch nach einem guten Lexicon über die LXX. schon eine gute Ausgabe der LXX. voraus, die wir noch nicht haben, und dem Anschein nach noch nicht hoffen dürfen. Bis dahin wird es das rathsamste seyn, nur einzelne Stellen und Artikel zu verbessern, die fehlenden Worte zu ergänzen, z. E. ζωωσις aus Aq. 1 Mos. 45, 5. μαγαζοι aus Aq. Ezech. 27, 34. μεταωροτης Anon. Job. 11, 8. ὁμογνωμων Ps. 118, 24. παθεωος Job. 29, 34. προδιτης (oder vielmehr ποδιτης) 2 Kön. 12, 4. die überflüssigen auszustreichen (z. E. καταπελατοομαι über Jos. 9, 5. vergl. Fischer Prolog. de verf. gr. p. 122. καταβδελυσσομαι Ezech. 34, 27. wo καταδουλωσαμενων muß gelesen werden) und nach dem von uns einst ertheilten Plan gute und brauchbare Materialien zu einem richtigern Wörterbuch zu sammeln.

Wir müssen doch aus der großen Menge von Verbesserungen, die uns vorkommt, einige wenige in kürzern Artikeln auswählen. — Ζηλος Zelus, fervor. (Wir setzten lieber *adfectus vehementior*) תַּחַרְתָּ etiam: Symm. Job. 36, 33. (Symmachus scheint תַּחַרְתָּ von תַּחַר abzuleiten, und dieß ist das Wort, nicht תַּח, welches er durch Ζηλος übersetzt. — Ζηλωτος תַּחַר fructifera 1 Mos. 49, 22. (Unrichtig: denn das תַּח drücken die LXX. durch נוֹזְהָמוֹס aus. Ihr Ζηλωτος μου ist Ver-

sion vom Hebr. עין עין welche sie punktieren עין עין von עין invidere. Daher paßt auch das übrige, das Biel aus den Glossarien anführt, nicht hieher.) — $\eta\nu\alpha$, דל , taeda. Nah. 2, 2. (Wie Maulesel und Sackel neben einander stehen, begreift man nicht leicht: allein die LXX. lesen דרר vergl. 1 Kön. 1, 33.) — $\eta\nu\alpha$ exultatio Hab. 3, 13, 14. Auch hier ist nicht einzusehen, wie man das griechische $\eta\nu\alpha$ mit dem Hebr. vereinigen solle. In den Hexaplen kommt hier $\eta\nu\alpha$ nicht vor und wahrscheinlich ist verderbte Lesart, die aus $\chi\lambda\alpha\iota\nu\alpha$ entstanden ist. — $\iota\sigma\chi\iota\alpha$ quies. ינן nigredo Sprw. 7, 9. (ינן läßt sich nicht durch nigredo übersetzen. Der Grund von der Version der LXX. ist die Ableitung dieses Worts von ינן dormire, quiescere.) — $\eta\tau\tau\eta\mu\alpha$ Es. 31, 8. סמ liquefactio, (besser tenuitas, numerus exiguus. Diese Bedeutung dient zur Erläuterung von Röm. 11, 12.) — $\eta\tau\tau\omega\text{ן}$ קורנן coronans, Es. 23, 8. Schon Biel muthmasset hier, daß die LXX. ינן gelesen haben: (eher ינן , woraus die doppelte Version entstand: $\mu\eta$ $\eta\sigma\sigma\omega\text{ן}$ עין , η עין ינן — דאלל vireo (auch niteo) דל retengo me Job. 8, 11. (ein Druckfehler im Hebräischen: das Wort ist דל virere.) — $\kappa\omicron\pi\iota\alpha\omega$ ינן urgeo, (insflo.) Jer. 17, 16. גד mugio 1 Sam. 6, 12. (die LXX. lesen ינן): דל a דל volo 1 Sam. 17, 39. (wahrscheinlich nach der Lesart דל , denn דל übersetzen sie auch anderswo durch $\kappa\omicron\pi\omega\text{ς}$. — $\mu\alpha\lambda\lambda\alpha$ massa, libum. סמ Aq. Hab. 2, 11. (Wir vermuthen, Aq. habe vertirt

καί

και $\eta\mu\alpha\varsigma$ εκ ζυλου , woraus $\mu\alpha\lambda\lambda\alpha$ fehlerhaft entstanden ist. Bey den Griechen ist $\eta\mu\alpha\varsigma$ συνδεσμος εικοδομης und auch Hieronymus braucht zur Erläuterung des סמ das Wort $\mu\alpha\lambda\lambda\alpha\text{τισμος}$. — Μονιμος stabilis דל genitor forsan דל 1 Mos. 49, 26. (Im Hebr. ist דל : דל das die Griechen ορεων (דל) μονιμων übersetzen. Es gehört also $\mu\omicron\text{νιμος}$ zu דל und hieher die Glosse des Hesychius $\mu\omicron\text{νιμων, αιωνιων.}$ — Νηχομαι λογοις nato sermonibus. דל cordatus sum. Job. 11, 12. (Diesen Artikel würde ich wegstreichen: denn er beruht auf einer falschen Lesart νηχεται statt νησεται . Das νησεται λογοις sanum fieri, schickt sich ganz genau zu דל und dieß scheint der Scholiast zu begünstigen, der es durch θρασυνεται erklärt.)

Das vieldeutige $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ hat als Bedeutungen bey sich: *lex, mandatum, praeceptum*; item *canticum, regio, praefectura*, (nehmlich in Egypten) *doctrina, religio, decretum*, sind ebenfalls hebräische Bedeutungen des Worts, die nicht übergangen werden dürfen. Bey einzelnen Beyspielen ließe sich noch manches erinnern: — דל calligatio (lieber *institutio, disciplina*) Sprw. 1, 8. דל ($\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ Aegypti) — דל Ps. 58, 11. (wo דל die richtigere Lesart ist). דל Sprw. 24, 7. (das εκ $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ muß verbessert werden in εκ σοματος κυριου): דל Jer. 23, 27. (hier ist ονοματος statt $\nu\omicron\mu\omicron\varsigma$ zu lesen, vergl. Ps. 129, 4. Es. 42, 5.) — ομολογω confiteor, spondeo. (*celebro, laude prosequor*, gehört auch hieher, wie bey dem folgenden ομολογια zur Bedeutung confessio, votum,

N 5

tum, noch laus, gloria. 3. E. 3 Esr. 9, 8. *dore* *ομολογίαν κυρίου* celebrate Dominum. Hieraus möchte Ebr. 3, 1. *αρχιερεὺς τῆς ομολογίας* so viel seyn, als *αρχ. τ. δοξῆς*, sacerdos, quem colimus.) — *Ονειδίζω* ist nach dem Hebräischen *נרר, חרר, וזבר* allerdings *exprobro, probro afficio*, aber auch *deprimo*, in deteriore conditionem delicio, welches wegen Jac. 1, 5. zu merken ist. — *Ονομα*, nomen, celebritas. *נרר* 4 Mos. 33, 54. (wenn nicht *τα ὄρια* zu lesen ist): *רבר* verbum 2 Chron. 1, 9. (Das richtigere Wort ist *σημα*, wie Biel selbst erkennet): *דם* Ps. 71, 14. (wer sieht nicht, daß es dort heißen muß *το αἷμα αὐτῶν*): *משמר* Num. 4, 23. (die LXX. lasen *משמור*): *נורא* (oder vielmehr *חורא*) Ps. 129, 4. (nach den Handschriften ist *νομος*, *חורר* das ächte Wort.) — *πονεω* laboro, doleo, *emulgeo* (ohne Gebrauch: es fehlt: *facio, tolero, patior.*) *גג* *stagnum*. Es. 19, 10. (Verständlicher wäre es, wenn das *stagnum* nicht dabey stünde, sondern *גג* Arab. *fatisco*.) *חיל איש* vir roboris 1 Chron. 26, 8. (Deutlicher viri valde laborantes in hoc opere perficiendo. Einige Exemplarien lesen sogar *ποιουντες*) — *חלה, חמל* *parco* (lieber *condoleo*, daher 1 Kön. 23, 21. *επονησατε περί εμου*, de me doluistis.) *בבל* *baiulo* (*tolero*) — *עוה* Es. 7, 22. *πονειν γαλα* (*ποιειν* ist ächt.) — Doch wir müssen uns selbst Schranken setzen, damit es nicht das Ansehen gewinne, als wenn die Verbesserungssucht uns unerkennlich gegen die ächten und großen Verdienste des sel. Biels mache, die

die nur wenige vielleicht so kennen und schätzen als wir, da wir sein Werk täglich gebrauchen und nützen.

Man wird auch hier viele Beispiele der gefunden und scharfsinnigen Kritik des sel. Mannes finden, womit er die falschen Lesarten in den LXX. und andern Griechen entdeckte. 3. E. *νεων* statt *ζεων* Job. 32, 19. *χλαίνας* (nach dem Hebräischen *חיליני*) statt *χαλινους* Hos. 3, 14. *λαος* statt *θεος* Jos. 10, 13. *ακακία* statt *κακία* Job. 4, 6. *καταλυματα* Jer. 25, 37. für *καταλοιπα*, *ποδητον* Esr. 3, 15. für *πονηρον*, *χιονιζή* Esr. 31, 21. statt *χρονιζή* u. s. f. Nur selten können wir in seine Verbesserungen nicht willigen. 3. E. Zeph. 1, 13. lesen wir *καταφρονοντας* (*δινδρ*) *επι τα φυλαγματα αυτων*. Dafür schlägt Biel vor: *καταφρονας* und macht einen eigenen Artikel *καταφροσω* torpeo, somnio obnuor. Um es mit dem Hebräischen zu vereinigen, bemerkt er, daß *νδρ* bedeute conerescere und vom gefrorenen Wasser 2 Mos. 15, 18. gebraucht werde, daher es leicht auch vom Schläfe, wo der Mensch wie starr und gefroren ist, gesagt werden könne. Das letztere ist Etymologie, die ohnehin nicht viel beweiset, und *καταφρα* vom Schlaf gebrauchen die LXX. niemals. Wir getraueten uns *καταφρονοντας* gut zu vertheidigen. Denn die Griechen nehmen es von Betrügnern, die listige Ränke ausfinden: und diese Bedeutung schickt sich sehr gut zu *νδρ* das wie das griechische *τυπον* Hiob 10, 10. eigentlich vom Gerinnen des Käses, uneigentlich aber von

von schlimmen Männen (machinationes), wie das verwandte *τοπειω* gebraucht wird.

Noch einige Bemerkungen zur Auslegung des N. T. aus dem Alten müssen wir, da sie schön und neu, wenigstens für Viels Lebenszeit sind, anführen: es ist schade, daß sie nicht zahlreicher sind. In *καταφύγω* erinnert er an die Worte Hebr. 6, 18. *οι καταφυγοντες κρατησαι της προκειμενης ελπίδος*, die er übersetzt: *qui currimus, ut spei propositae compotes fiamus*. Die Bestätigung für diesen Sinn, die man auch aus den Parallelstellen Ebr. 4, 1. u. a. nehmen kann, nimmt er aus Es. 55, 5. wo *ויר* durch *καταφύγειν* übersetzt ist. — Die Redensarten *odos δικαιοσύνης*, *odos αληθείας*, *εξουης* u. s. f. sind alle unter *odos* — einem der besten Artikel des ganzen Buches — erläutert. Das *ταπεινωσαι* Phil. 4, 12. erklärt er richtig, inopem esse aus 3 Mos. 25, 39. aber warum ist diese Bedeutung nicht auf viele andre Stellen des N. T. angewendet? — Doch Erläuterung des N. T. scheint immer nur die Nebenabsicht des gelehrten Mannes gewesen zu seyn, der mit dieser Arbeit neu unter uns aufersteht. Ist's nicht weit edler, nach seinem Tod unter den Gelehrten wieder aufleben, als das Schicksal vieler unsrer Schriftsteller, welche für die Presse und das gierige Publikum arbeiten, erfahren oder besorgen müssen, daß man sich, seine Verdienste und seine Schriften überlebt? —

In der Vorrede zum dritten Band verspricht Hr. Pred. Nutzenbecher noch einen Theil, welcher

cher Supplemente und Verbesserungen enthalten soll, wozu er sich von den Gelehrten Beyträge erbittet. Sie werden sehr zahlreich und sehr nöthig bey diesem Werke seyn: und obgleich der Hr. Herausgeber bey seiner Gelehrsamkeit fremder Beyhülfe nicht bedarf, so wird es ihm doch willkommen seyn, sich seine Arbeit erleichtert zu sehen. Wenn ein Gebäude fertig ist, so ist Ausbessern und Revidiren auch ein Verdienst. —

III.

I. Flavii Iosephi Hebraei Opera

omnia, graece et latine, excusa ad Editionem Lugduno-Bataviam Havercampii cum Oxoniensi Ioannis Hudsoni collatam. Curavit Franc. Oberthür SS. Th. et V. I. D. et SS. Dogmatum in Vnivers. Wirceb. Prof. P. O. Tomus I. Lips. ap. Swikert. gr. 8. 3 Alph. 8 Bog.

Die Brauchbarkeit, oder vielmehr die Unentbehrlichkeit der Werke des Iosephus für den gelehrten Theologen, für den Schrift- und Geschichtsforscher und die Kostbarkeit und Seltenheit der guten Ausgaben desselben, welche Hudson und nach ihm Havercamp besorgt haben, sind hinreichend, das Verdienst des Hrn. Prof. Oberthürs zu bestimmen, der, wie seiner Besorgung die Würzburgischen Handausgaben der vornehmsten grie-

griechischen und lateinischen Kirchenväter zu danken sind, nun auch an den Iosephus die Hand des Editors gelegt hat — und ohne Stillstand zu machen, auch den Philo auf den Iosephus folgen lassen wird. Dieß Versprechen ertheilt er wenigstens in der Vorrede zu diesem Werk, die an den Cardinal und Erzbischof von Bologna, Giovannelli gerichtet ist, und, außer verschiednen guten Wünschen und Vorsätzen, die Brauchbarkeit des Iosephus und die Einrichtung dieser neuen Ausgabe beschreibt. Der Nutzen, den die Werke dieses jüdischen Geschichtschreibers dem Theologen schaffen, ist zunächst für das Studium der Bibel, da er das A. T. (oder vielmehr die Erzählungen desselben) paraphrasirt und hierdurch zum Verstand desselben manche Anleitung giebt. (Dieser Nutzen wird sehr eingeschränkt, wenn er nur die griechische Uebersetzung gebraucht und das hebräische Original nicht zum Grund legte, oder verglich.) Ferner findet ihn Hr. Prof. Oberthür auch wichtig für die Schriften der Propheten und Weissagungen, wo er deren Erfüllung angiebt; denn es sey, sagt er sehr glaublich, daß die Propheten den Sinn ihrer Weissagungen ihren Schülern im Privatungang entdeckt hätten, und diese Entdeckungen durch die Tradition auch auf die spätern Juden gekommen seyen. (Der Fall, wo Ioseph Weissagungen mit ihrer Erfüllung vergleicht, ist ohnehin selten; und, wenn es geschieht, so mag der Jude den Sinn mehr aus dem Erfolg aus der Tradition von der Prophetenzeit her entdeckt haben. Denn es ist

höchst-

höchstglaublich, daß selbst die Propheten ihre Weissagungen nicht allemal verstanden, und also auch ihren Schülern nicht erklären können. Dagegen aber ist die Brauchbarkeit der Schriften des Iosephus zur Erklärung des N. T. nicht mit Stillschweigen zu übergehen, wovon des sel. Krebs Observ. Flavianaee bekannt sind, die noch eine reiche und wichtige Nachlese übrig gelassen haben. — Wie wichtig Iosephus zur Geschichte sey, darf nicht gesagt werden. Denn er ist der einzige Schriftsteller, durch dessen Zeugnisse wir die großen Veränderungen und Begebenheiten der jüdischen Republik kennen lernen: (ob wir gleich von seinem schriftstellerischen Charakter, der Treue, der Unpartheylichkeit, der Genauigkeit in Wahl und Erzählung der Begebenheiten dieser Nation nicht so vorthellhaft urtheilen können, als der Hr. Herausgeber,) und wenn das alles nicht wäre, so verdient er doch als ein reiner griechischer Schriftsteller eben die Ehre, die andern Historikern, einem Thucydides u. m. widerfahren ist. — Die Einrichtung dieser Ausgabe ist nach dem Plan des Hrn. Prof. daß er den Text nach Havercamp (nur selten sind die Hudsonischen Lesarten vorgezogen) sehr genau und richtig abdrucken läßt, alle Anmerkungen aber, die kritisch oder historisch wichtig sind, auf einen apparatus philologico-criticus und historico-criticus verspart, womit er das Werk beschließen will. In dem erstern sollen die vornehmsten Lesarten angeführt, und ein vollständiger Index aller Worte im Iosephus geliefert werden:

den: in dem letztern aber gedenkt er alle Hülfsmittel zu sammeln, um den Iosephus recht zu verstehen und richtig zu beurtheilen, wozu er schon einige Beiträge erhalten hat und noch mehrere zu erhalten hofft: doch alles nicht mit der kostbaren Weitläufigkeit, die beyne Havercamp den Käufern so lästig wird, sondern mit dem Geſetz der Sparsamkeit, das den Kern der Bücher und Abhandlungen ohne Schale und offen zum Genuß vorlegt. (In diesem letztern erwarten wir billig auch die Litterarnotizen, welche alle gute Editoren ihren Ausgaben vorsetzten: denn das Verufen auf des Fabr. bibl. graeca ist nicht hinreichend und der Wunsch, daß jemand sie neu ediren und suppliren möchte, kann schwerlich eher glücklich erfüllt werden, als bis die Editoren einzelner Schriftsteller, die weit leichter vollständige Nachrichten von ihnen sammeln können, noch besser vorgearbeitet haben. — Ein Theil der Anmerkungen würde auch weit bequemer in dem Index vocum statt finden, der als ein Clavis Flaviana könnte eingerichtet werden: und die wichtigern kritischen Anmerkungen, die nicht sehr zahlreich seyn können, würden ohne Nachtheil und Unbequemlichkeit der Leser schon unter dem Text Platz gefunden haben. — Aber ist denn Hudsons und Havercamps Recension schon so vortreflich und fehlerlos, daß es ein neuer Editor — ein Oberthür, dessen Kenntnisse und Thätigkeit wir ausnehmend schätzen — nicht wagen dürfte, eine eigne, neue, und gebesserte Recension zu machen? Der berühmte gangbare Name

me eines alten Editors sollte doch einem spätern berühmten Herausgeber nicht furchtsam oder nicht abhängig machen. — Dieser Theil faſſet die zehn ersten Bücher der jüdischen Alterthümer in sich. —

IV.

Christian Friederich Mößler — Bibliothek der Kirchenväter, in Uebersetzung und Auszügen aus ihren fürnehmsten besonders dogmatischen Schriften. — Fünfter und sechster Theil, oder zweite Periode bis auf die Kirchenversammlung zu Chalcedon, Erster und zweyter Theil. Leipzig 1780. 81. 8.

Man muß sich freuen, daß diese nützliche und mühsame Arbeit über die ersten Gränzen, die sich der Hr. M. setzte, ausgedehnt und fortgesetzt worden. Denn obgleich die Väter zu Nicäa Einen großen Theil des theologisch-orthodoxen Lehrbegriffs festsetzten und in ihren Nachfolgern die gehorsamen Kinder der heiligen Kirche fanden, die von diesen Bestimmungen nicht wagten abzuweichen: so war doch nicht auf Einmal alles bestimmt; der Streit über die Formeln, der Gebrauch mancher alter Redensarten dauerte fort: neue Untersuchungen über andre Artikel besonders de Christo, erregten neue Dispute und gebaren neue Formeln; Döderl. Bibl. 2. B. 5. St. 3 nur

nur seit der Chalcedonischen Synode, welche für den Artikel de Christo das wurde, was Nicäa für die Trinitätslehre ist, lebt lange Zeit der Geist der Einförmigkeit oder der geduldigen Aufschmiegung an kirchliche Autorität und daher ist die nachfolgende Periode ärmer an Beiträgen zur Ausbildung des Systems und die Zeit zwischen den Versammlungen zu Nicäa und zu Chalcedon wohl die wichtigste: denn in ihr wurde das orthodoxe System — doch nicht ohne Schmerzen geboren. —

Zwar ist diese Periode, wie alle kriegerische Zeiten, fruchtbar an Schriftstellern, aber die wenigsten sind wichtig; wenige Selbstdenker, oder eigentliche Dogmatiker — der größte Theil schreyt in Homilien oder künstelt in allegorischer Exegese, oder schwärmt in mönchischer Heiligkeit und Stolz: doch sind auch diese wenige wichtig genug, um bekannter zu werden. — Von ihnen nennt und führt der Hr. K. im ersten Theil den Theodoret, so ferne er in seiner Kirchenhistorie P. I. die Geschichte des Arianismus erzählt, den Athanasius, Eusebius in seinen dogmatischen Schriften, und Cyrillus von Jerusalem auf: im zweyten Theil erscheint Epiphanius, Titus von Bostra und Didymus von Alexandrien.

Aus Theodoret ist besonders das Schreiben Alexanders B. von Alex. übersetzt, an dessen Aechtheit neuerlich auch Hr. D. Semler gezweifelt hat. Es bleibt hier ununtersucht und unentschieden, ob das Schreiben ächt sey, und der Hr. K. glaubt es zu seiner Absicht sicher gebrauchen zu können, da

es ohne Zweifel die ächten Begriffe der Arianer und Rechtläubigen vorlegt. — Athanasius, der Hauptverfechter der rechtläubigen Trinitätslehre, muß hier billig Platz finden. In seinen Schriften werden nicht sowohl untergeschobene Bücher, als interpolirte Stellen zu finden seyn. Seine Auslegung des Symb. Nicaeni, und seine Streit-schriften wider die Arianer sind die Quintessenz seiner Lehre. In den Briefen an Serapion ist vieles verdächtig. Diejenigen, welche behaupteten, daß der Brief Athanasii an Epiktet Bischof zu Corinth die Apollinaristen widerlege, finden hier S. 179. vielen und gegründeten Widerspruch. Apollinaris wird nirgends genannt; seine Lehren waren höchstens damals nur in Syrien, aber noch nicht in Corinth bekannt und der Hauptirrtum des Apollinaris von der Menschenseele Christi, wird hier nicht berührt. — Die beyde wider den Apollinaris gerichteten Bücher in den Werken des Athan. sind vielleicht eben so unächt als der erstgedachte Brief. — Unter den dogmatischen Schriften des Eusebius enthalten die funfzehn Bücher der Praepar. Ev. eine Einleitung zum Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion gegen das Heidenthum, welcher wegen der historischen Nachrichten von der heidnischen Theologie wichtiger als wegen der Beweise ist. Die Demonstratio Ev. ist der Beweis selbst, mehr gegen Juden: aber nicht vollständig. Weit wichtiger könnten seine drey Bücher de theol. Eccl. gegen Marcell scheinen: allein auch aus diesen ist nicht viel zu lernen, weil sie polemisch

und so sonderbar polemisch sind, daß Beklagte und Gegner beide im Verdacht der Ketzerei stehen. Man weiß noch nicht bestimmt, worinnen Marcell's Irrthum bestanden haben soll: und daher verdient die Bemerkung S. 305. nähere Prüfung, daß Marcell soll gelehrt haben: man solle sich den Sohn und seine Zeugung als Wort, das von Gott ausgehe, nicht aber das Wort als den Sohn, der von Gott gezeugt werde, denken. Ganz offenbar aber ist S. 319. auseinander gesetzt, daß Eusebius heterodot gelehrt habe; denn er nennt den h. Geist deutlich ein Geschöpf des Sohns, führt ein Subordinationsystem ein und spricht dem h. Geist den Namen von Gott ab: (aber wenn er *θεος* und *πατήρ* synonymisch nimmt: kann er da nicht sagen: *το παρακλητικόν πνεῦμα οὐτε θεός οὐτε υἱός*?) — Die Neben Cyrill's von Jerusalem, — ein Commentar über das Symbolum — enthalten die damahlige christliche (doch schon mit theologischen vermischten) Lehren für jeden Bekenner des Glaubens: (aber wie wenig ist alles populär!) —

Die Schriften des Epiphanius, eines Mannes, der so leichtgläubig und ketzersüchtig, als rechtgläubig und kriegerisch war, der, wenn er erzählt, sich hundertmahl widerspricht, und wenn er raisonnirt oder widerlegt, sich die unglaublichsten Schwachheiten der Vernunft und des Herzens erlaubt, sind zur Geschichte der Dogmen — mit Prüfung und Vorsicht gebraucht — eine reiche Fundgrube: nur schade, daß sie noch nicht vom

Wust verderbter Lesarten und fremder Ingredienzen genug gereinigt ist. Es gehören zu dieser Absicht vornehmlich sein Anforat — ein Anker, der den Glauben gegen die Stürme der Irrthümer festhalten soll: und sein Panarium, das einzige, ausführliche und allgemeine polemische System des höhern christlichen Alterthums. Im erstern trägt er das damalige System vor und unterstützt es, mit der sichtbaren Bemühung, Gründe zu zählen, aber nicht abzuwägen, so daß man die damahlige Tradition von Beweisstellen sehr gut aus ihnen lernen kann: im letztern handelt er von den Ketzereien — achzig an der Zahl. — (Gottlob! mit Inbegriff der heidnischen und jüdischen Partheyen. — und beym christlichen, mehr Nahmen von Personen, als von Partheyen!) Hier hat mit sehr großem Fleiß der Hr. Prof. die Erzählungen des an sich unzuverlässigen Epiphanius mit den übrigen Nachrichten von alten Ketzern, beym Irenäus, Tertullian, Eusebius, auch bey den spätern Häresiologen, Philaster, Theodoret und Augustin verglichen und hierdurch die Uebersicht der ältesten Ketzergeschichte und verworfenen Meinungen ungemein erleichtert. (Hier und da kommen uns in der Uebersetzung einige Uebereilungen vor, welche leicht verwirren könnten. Z. E. S. 96. wo von dem hebr. Evangelio Matthäi, das die Ebioniten gebrauchten, gesagt ist, lese ich noch: „doch wollen einige wissen, daß auch Johannis“ „Ev. in das Griechische übersetzt, von den“ „Juden zu Tiberias aufbehalten werde — und

„nicht nur von diesen, sondern auch von der Geschichte der Apostel habe ich mir dergleichen sagen lassen.“ — Hier wäre also eine ganz neue Nachricht von einem hebr. Original des Johannes und der Ap. Geschichte: aber das Zeugniß des Epiph. sagt deutlich von beyden Büchern, daß sie aus dem Griechischen ins Hebräische übersetzt seyn sollten. Doch immer ein merkwürdiges Zeugniß. Ist vielleicht hebräisch so viel als syrisch: so müste man das hohe Alter der ganzen syrischen Version N. T. in Zweifel ziehen. — So ist gewiß S. 98. sehr unverständlich, wenn von eben diesen Ebioniten gesagt ist: sie machen die Geheimnisse der christlichen Kirche gleichfalls von einem Jahr zum andern nach, durch das ungesäuerte Brod, wozu sie für den andern Theil nur Wasser nehmen. Epiphanius will ohne Zweifel sagen: das Nachtmahl halten sie, eben so wie die übrigen Christen, Jahr aus Jahr ein mit ungesäuertem Brod, aber zur andern Species nehmen sie nur Wasser, d. h. sie geben statt des Weins Wasser. — Um die Ketzerrolle der alten Zeit vom Anfang bis zu Ende unverkürzt und unverstümmelt zu liefern, hat der Hr. Prof. K. noch die Supplemente Augustins mit bey dieser Gelegenheit eingeschaltet, welches wir sehr billigen. Denn nun kann man die ganze Häresiologie in der Kürze überschauen, und man wird allerhand Betrachtungen über die Genealogien und Verwandtschaften der Parteyen und Sekten, über ihre Dauer und Tod anstel-

anstellen können: man wird finden, daß dort manches Ketzerey heißt, was jezt Wahrheit ist; daß manche Sätze und Bestimmungen dort gegeben und genehmigt werden, die man in unsern Zeiten für Heterodoxie und Neuerungen ausgeben würde; daß endlich jedes Zeitalter seine Eigenheiten in Bekenntniß oder Verwerfung mancher Lehrpunkte hat und Polemik selten das Mittel war, Ketzereyen zu unterdrücken.

Da man die Bücher des Titus von Bostra wider die Manichäer in ältern und neuern Zeiten für vorzüglich angesehen hat, so ist auch aus diesen ein kurzer Auszug S. 357-383. gemacht. Als Zeitschrift haben sie ohnfehlbar ihren Werth: aber befriedigend zur Widerlegung des feinem Manichäischen Systems möchten sie nicht seyn. — Endlich sind noch die wichtigeren dogmatischen Stellen aus dem Buch des Didymus Alex. vom h. Geist angezeigt, das nur nach der Uebersetzung des Hieronymus vorhanden, aber, weil die Vermuthung entsteht, daß der Uebersetzer sein Original sehr frey behandelt und spätere Vorstellungen in die Version eingeschoben habe, nicht ganz sicher zur Geschichte dieses Dogma zu gebrauchen ist: zum dogmatischen Gebrauch läßt es sich ohnehin nicht nützen, da die Eregese und Logik des Verfassers, Gottlob! nicht mehr Mode ist. — Als Anhang finden wir noch eine Abhandlung: über die Philosophie der ältesten christlichen Kirche, (oder Kirchenväter,) darinnen bewiesen wird, (was ohnehin sichtbar ist,) daß sie Philosophen waren und

von der Philosophie Gebrauch machten; daß sie aber nicht grade zu Einer Parthen oder Schule sich wendeten, selbst zum Plato nicht, dem sie doch am häufigsten folgten und am meisten schätzten. Die Sache ist klar, aber zu kurz abgebrochen: und wo ist je ein wahrer Philosoph ganz dem System seines Lehrers treu geblieben? —

V.

Ueber Toleranz und Gewissensfreiheit, und die Mittel, beide in ihre gehörige Grenzen zu weisen, den Bedürfnissen unsrer Zeiten gemäß, von Carl Anton Ernst Becher. Berlin 1781. bey Christ. Friedr. Hinburg.

Ungeachtet so vieler mit und ohne Bitterkeit geführter Streitigkeiten, Erläuterungen und Gegenerläuterungen, Beweise und Widersprüche ist die Sache der Toleranz immer noch nicht genug entwickelt und aufgeklärt, und die vorliegende Streitfrage weder entschieden, noch zur Entscheidung hinlänglich gereifet. Beyde Parthenen sind sichtbarlich sowol in den Grundsätzen selbst, als auch deren Anwendung zu weit auseinander; die eine fordert viel, die andre will wenig zugestehen, jene zieht die Grenzen weitläufig und hauet die Um-

Umzäunungen, die ihr im Wege stehen, nieder, diese bindet sie sorgfältig wieder zusammen und steckt sie so enge, daß nur für sie allein Raum darinnen ist. Verschiedenheit der Denkungsart, das getheilte Interesse, entweder seine Abweichungen zu rechtfertigen oder seine Intoleranz zu vertheidigen, Leidenschaften, die in dem Eifer für Wahrheit und Gottseligkeit so meisterlich und scheinbar Entschuldigung suchen und finden, alles wirkt hier zusammen, das Ziel zu verrücken und das Licht der Wahrheit zu verdunkeln. Und doch, wer wollte nicht in der Kirche Ruhe und Friede, Einigkeit im Geist und gegenseitiges Wohlwollen, die dem Geist des Evangeliums so gemäß sind, ausgebreitet, wer nicht das unselige Streiten und Verdammen, den Sektenhaß und den Sekteneifer, der schon von jeher so viel Unheil angerichtet hat, und dem es noch ist mehr an Kraft zur Ausführung als an gutem Willen mangelt, aus ihr verbannen wünschen? Wie anders aber ist dieß zu erwarten, als von gegenseitigen Aufklärungen überhaupt und besonders von dem Grund, den diese und jene Lehren in der Schrift haben, und von der Wichtigkeit, die ihnen zur Besserung und Beruhigung darf beygemessen werden? Sey es immer schwer, die richtigen Grenzen zu treffen, daß weder die Einigkeit der Lehre aufgeopfert, noch auch der Forschungsgeist unterdrückt und alles Fortschreiten in der Erkenntniß gehindert werde, unmöglich wird es darum doch nicht seyn. Und je mehrere sich, im Geist der Wahrheit und der

Liebe, ohne heftige Zanksucht und rechthaberischen Eigendünkel, zur Untersuchung vereinigen, um desto mehr kann man hoffen, daß das Licht der Wahrheit die Nebel endlich zerstreuen werde, die ihren Glanz noch unsern Augen verhüllen. Solche bescheidene und unbefangene Untersuchungen verspricht uns auch Herr Becher in vorliegendem Buche, und so haben wir sie auch gefunden. Sie verdienen sowol Dank, als aufrichtige Prüfung von allen, denen die Sache der Toleranz so wichtig ist, als es ihr Werth und ihr Einfluß auf das Beste der Menschheit erfordert. Unsere Leser werden es uns wenigstens gewiß verdanken, wenn wir sie mit dem Werth dieses Buchs näher bekannt machen, und ihnen dadurch Gelegenheit geben, die Einsichten des B. in der christlichen Religion, seine Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit mit uns hochzuschätzen. Die Einleitung stellt einen kurzen Entwurf der Vorzüge unsrer Tage vor den vergangenen Zeiten in Ansehung der Duldung dar, bemerkt aber auch zugleich sehr richtig, daß im Ganzen hier und da noch genug Intoleranz herrsche, daß viele ganz von ihr nichts wissen wollen, oder doch wenigstens wider sie sehr eingenommen sind, daß des Kopfschüttelns und hämischen Aufpassens, des Berunglimpfens und Verdammens kein Ende wird, wenn etwa jemand die Gründe der sogenannten Neuerer wichtig findet, oder in den Verdacht kommt, als ob er vom herrschenden Lehrbegriff abweiche. Der ganze Streit zwischen den Toleranten und Intoleranten hängt, wie

wie er glaubt, (uns aber nicht scheint) größtentheils von der Verwirrung der verschiedenen Arten der Toleranz ab, daß öfters zu einer etwas gerechnet oder von ihr ausgeschlossen wird, was eigentlich nicht zu ihr gehört, oder worinnen ihr Wesentliches fürnehmlich besteht. Er hofft also durch Absonderung und Bestimmung der hieher gehörigen Punkte seinen Zweck am sichersten zu erreichen. Erstes Hauptst. Vom Verhältniß der Toleranz zur Gewissensfreyheit. Dem ersten Anblick nach, auch nach den Gesinnungen vieler scheinen beyde sehr von einander verschieden zu seyn. Gewissensfreyheit gesteht man jedem zu, die Toleranz aber soll in engere Grenzen eingeschlossen seyn. Dagegen behauptet er, daß beyde in eins zusammenfließen, und jere ohne diese nicht statt finden könne. Die Gewissensfreyheit besteht eigentlich in dem ungefränkten Vorrecht, in Sachen der Religion nichts zu glauben und anzunehmen, von dessen Wahrheit und Gewißheit man nicht nach seinem besten Wissen und Gewissen überzeugt ist. Kein Mensch kann den andern verpflichten, das für wahr zu halten, wovon es ihm noch an hinlänglichem und sicherer Ueberzeugung mangelt. Alles was Menschen in der Absicht thun können, kommt einzig und allein auf die Stärke der Gründe und Gegengründe an, die sie den Einsichten und Ueberzeugungen anderer entgegensetzen, und sie dadurch zur Aenderung vermögen. Fallen sie ihnen bey, so widerfährt ihnen daran kein Unrecht; geben sie ihnen aber nicht nach, weil es ihnen entweder noch

an

an einleuchtender Kraft für sie fehlt, oder sie die ihrigen für besser und gegründeter halten, so kann es ihnen auch nicht verwehret werden. Jedem nun diese Rechte der Gewissensfreyheit ungestört und ungehindert genießen lassen, ohne ihn durch äußere Zwangsmittel, oder zu befürchtenden Nachtheil und Schaden zu bewegen, ihnen zu entsagen, macht eigentlich die Toleranz aus. Beide stehen in dem genauesten Zusammenhang und verhalten sich als Ursache und Wirkung gegen einander. So weit wird jedermann dem V. willig bestimmen. Nun aber wird dies von S. 23. an weiter angewendet, und hier wird manchen zu viel aus diesen Grundsätzen gefolgert scheinen. Man giebt, fährt er daselbst fort, zwar bey jeder Gelegenheit vor, als ob man es jedem frey stelle, für sich zu glauben, was er für das beste hält, nur solle er nicht verlangen, daß man sich öffentlich nach ihm richte, nur sich nicht anmassen, seinen Grundsätzen gemäß zu lehren und zu schreiben. Besonders will man dieß den Lehrern der Religion nicht vergönnen. Für sich dürfen sie wol diese und jene Privatmeinungen annehmen und ihren Einsichten und Ueberzeugungen folgen, nur aber davon keinen öffentlichen Gebrauch machen. Als solche müßten sie sich nach dem einmal eingeführten und festgesetzten kirchlichen Lehrbegrif genau richten, ohne von ihm im mindesten (nur in Hauptsachen, ist die Forderung des billigern Theils) abzuweichen, wo sie anders des Vorzugs wollten theilhaftig seyn und bleiben, Lehrer der kirchlichen Parthey abzugeben,

zu

zu der sie sich einmahl hielten. Dieß nun hält er mit dem ungestörten Genuß der Rechte der Gewissensfreyheit ganz unräumlich. — Diese schließt offenbar die Freyheit in sich, sich in seinem gesamten äußerlichen Verhalten nach seinen religiösen Einsichten und Ueberzeugungen zu richten, und den Gebrauch von ihnen zu machen, der einem jeden der beste, nützlichste und zweckmäßigste zu seyn scheint. Ihn nicht durch Macht der Gründe, sondern durch gewaltsame Mittel daran zu hemmen suchen, würde den Namen der Intoleranz mit höchstem Recht verdienen. (Allerdings, werden die Gegner sagen, ist es erlaubt, seinen Einsichten zu folgen, auch öffentlichen Gebrauch davon zu machen, daß man sie nehmlich in Schriften öffentlich zur Prüfung und Belehrung darlege. Auch verabscheuen wir es, Andersdenkenden Gewalt, und nicht Gründe entgegen zu setzen. Nur das können wir nicht billig finden, daß ein Lehrer, der nicht in Nebensachen, oder in verschiedner Lehrart, sondern in Hauptwahrheiten von dem eingeführten Lehrbegrif abgeht, seiner Gemeinde wider ihren Willen seine Einsichten aufdringe. Die Gemeinde hat doch unstreitig gleiches Recht, ihren Ueberzeugungen zu folgen, so lange sie nicht von dem Gegentheil überzeugt ist. Nun hält sie den eingeführten Lehrbegrif für wahr, und will ihn getreulich fortgepflanzt wissen, läßt sich auch solches von ihrem Lehrer versprechen, wie könnte sie denn, ehe sie eines andern belehret ist, davon abgehen? Wie wenn nun ein Lehrer auf wirklich gefährliche Mei-

nun-

mungen verfele und sich nicht überzeugen ließe, sollte man es ihm auch deswegen gestatten, weil es ein Recht der Gewissensfreiheit ist, nach seinen Ueberzeugungen zu handeln? Ja wenn ein Lehrer lauter so erleuchtete Zuhörer hätte, die seine Lehren nach Schrift und Vernunft prüfen, und ihre Richtigkeit oder Falschheit beurtheilen könnten, so möchte er ungestört seine Meinungen vortragen, sie würden, wenn sie auch nicht erbauet würden, doch wenigstens dadurch nicht irre gemacht und von der Wahrheit abgeführt werden. Was aber könnte nicht der gemeinen, unerfahrenen und ungelübten Menge aufgeschwähet werden, wenn man die Gewissensfreiheit so weit ausdehnen wollte?) S. 24. Wie man diese Freiheit jeder dissentirenden Parthey und ihren einzelnen Mitgliedern zugestehen müsse, so müsse sie auch jedem Lehrer zukommen, sonst würden sie entweder verstellte Heuchler, oder wohl gar verummante Bösewichter abgeben, oder allem eignen Forschen und Denken in Religionsachen entsagen, und unvernünftige Nachbeter abgeben müssen. (Dieser Fall scheint doch mit dem gegenwärtigen nicht gleichartig zu seyn. Dort ist von einer Parthey die Rede, die schon einen Lehrbegriff einstimmig mit ihren Gliedern hat, hier ist der Fall, daß die Gemeinde einen andern hat, als ihr Lehrer. Auch wird dem Lehrer das Recht, für sich seinen Ueberzeugungen zu folgen, nicht streitig gemacht. Noch weniger soll er sich des eignen Forschens und Nachdenkens entschlagen, oder seine Ueberzeugungen verheimlichen, sondern

nur

nur selbige nicht sogleich der unberichteten Menge vortragen. Dem erleuchteteren Theile, der doch im Grunde die Kirche ausmacht, mag er sie immer in ihrer ganzen Klarheit darstellen, um dadurch ihren Beytritt zu erlangen, und sie für die Wahrheit zu gewinnen suchen.) S. 25. Daß solche dadurch aufhörten, Mitglieder ihrer Kirche zu seyn und zu bleiben, wird mehr vorausgesetzt, als bewiesen. Sie ist keinesweges berechtigt, von ihnen etwas Unmögliches zu fordern; sie müste denn auf das Unschätzbarste aller Vorrechte zugleich Verzicht thun, daß ihre Lehren einen Gegenstand der Untersuchung ausmachten, und auf wahrer Ueberzeugung beruhten, sondern bloß auf gut Glück und mit blindem Beyfall müsten angenommen werden. Selbst die römische Kirche konnte durch den unnatürlichsten Zwang der Verschiedenheit der Meinungen nicht vorbeugen. (Hiebei kommt es wohl auf die Beschaffenheit solcher Abweichungen an, ob sie den Hauptwahrheiten des Christenthums entgegen sind oder nicht, ob dabey der Endzweck der Kirche, die gemeinschaftliche Erbauung erreicht werden kann, oder nicht. Es kann doch niemand mit Nutzen einen Lehrer abgeben, wenn es ihm an dem Zutrauen seiner Gemeinde fehlt.) S. 27. Auf die Benennung der einzigen wahren und allein seligmachenden Kirche kommt es dabey nicht an. Jede Parthey hält so von sich. Freylich kann es nur eine einzige wahre, allein seligmachende Religion geben, wie es nur einen Gott, und also auch nur eine Art und Weise giebt,

nach

nach seinem Wohlgefallen zu streben, und sich dessen versichert zu halten. Aber alle Religionspartheyen können an ihr, obgleich auf verschiedne Art Antheil haben, eine mehr, die andre weniger, eine reiner, die andre mit mehr menschlichen Zusätzen, Einbildungen und Erfindungen vermischt. Es können fünf, sechs und mehr wahre christliche Kirchen seyn, nachdem man ihren Begriff bestimmt einschränkt oder ausdehnt. (Wie wahr! Oder darf irgend eine, auch bey aller ihrer Vorzüglichkeit, behaupten, daß sie die höchste Vollkommenheit schon erreicht habe?) S. 29. Hören aber Lehrer nicht auf, ungeachtet der Verschiedenheit der Meinungen, Mitglieder ihrer Kirche zu seyn, so können sie eben so wenig dadurch unwürdig werden, Lehrer der Kirche zu seyn und zu bleiben, zu der sie sich halten. Es kann ihnen sogar nicht verwehret werden, nach ihren Einsichten und Ueberzeugungen zu lehren und sie öffentlich bekannt zu machen. Der Lehrer ist doch verbunden, seine Zuhörer nach seinem besten Wissen und Gewissen zu unterweisen. Da er nun unfehlbar seine Einsichten dazu für besser und zweckmäßiger hält, so ist es für ihn eine Gewissenssache, sie zum gemeinen Besten bekannt zu machen. Und sind nur diejenigen, bey denen er das Lehramt verwaltet, oder die es ihm anvertrauet haben, damit zufrieden, so kann es ohne Bedenken geschehen. (Es kommt also doch auf die Personen an, bey denen er das Lehramt verwaltet, oder die es ihm aufgetragen haben. Versteht man darunter die Gemei-

ne

ne im Ganzen, wie will man von ihr, da sie im Nachdenken, in der Beurtheilung richtiger Auslegung so ungeübt ist, Prüfung erwarten, oder es auf ihr Urtheil, das oft von den geringfügigsten Umständen geleitet wird, ankommen lassen? Meint man aber damit, wie der B. selbst nachher sagt, bloß die Einsichtigsten und Vernünftigsten, so wird es also doch immer das sicherste seyn, sie durch öffentliche Schriften zur Ueberzeugung und Einstimmung zu bringen. Wie nun aber, wenn die Vorgesetzten des Lehrers, die ihm sein Amt anvertrauet haben, sich nicht überzeugen können, wenn sie bey ihren vorigen Meinungen verharren, und selbige für besser und nützlicher halten? Hat da nicht der Lehrer nach seinem Gewissen genug gethan, daß er ihre Aufmerksamkeit angeregt, und die ihm vorhanden scheinenden Mittel aufgedeckt hat? Muß und darf er jetzt noch den Streit von der Kanzel vor die Gemeinde bringen, und gleichsam die Autorität der Unerfahrenen der Autorität der Erleuchteten entgegen setzen? Wäre er schlechterdings ein Heuchler zu schelten, wenn er, nachdem seine Versuche der Kirche zu mehrerer Vollkommenheit in der Erkenntniß zu verhelfen, misslungen sind, nun zwar seine abweichende Einsichten weder verläugnete, noch auch sein Betragen für sich darnach zu richten unterließe, doch aber öffentlich den eingeführten Lehrbegriff behielte? Oder müßte er entweder fortfahren, andere zur Uebereinstimmung mit ihm zu bewegen, oder Kirche und Lehrstuhl verlassen? Der Hr. B. empfiehlt Döderl. Bibl. 2 B. 5 St. Aa doch

doch selbst die äußerste Sorgfalt, und will, daß man nur mit langgeprüften Einsichten hervortreten, sie weder mit Gewalt, noch ohne Vorbereitung aufdrängen, auch überhaupt nicht alles vor die große Menge bringen müsse. S. 38. In unserer Kirche ist der Hauptgrundsatz, daß sie alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen verwirft, und sich außer der Vernunft einzig und allein an die heilige Schrift halten will, den sie selbst in ihren symbolischen Büchern aufgestellt hat, und dessen freye Anwendung und Gebrauch ihr durch feyerliche Reichsverträge und Friedensschlüsse ist verheissen und zugesichert worden. Diesen Grundsatz müste die Kirche verläugnen, wenn sie ein für allemal unabweichlich festsetzen wollte, wie diese oder jene Schriftlehre nur müsse gedacht, erklärt und vorgetragen werden. Sie kann wohl ihre Mitglieder anleiten und ihnen erklären, wie sie ihre angesehenste Lehrer vom Anfang an und nachher angenommen und verstanden haben. Aber von ihren Nachfolgern im Lehramt kann sie ohne Gewissenszwang nicht fordern, daß sie sie gerade unter eben den Bestimmungen annehmen und verstehen müssen. Dieß muß schlechterdings von der eignen Wahl und Einsicht eines jeden abhängen. Vereinigt er sich mit ihnen, und macht sich wohl gar nach vorhergegangener Ueberlegung dazu anheischig und verbindlich, so widerfährt ihm alsdenn kein Unrecht. Wird er mit der Zeit anderes Sinnes, so muß es ihm eben so wohl frey stehen, und er so gut, wie jener, oder so lange dessen Ueberzeugung dauert, einen

einen Lehrer in ihr abgeben können. (Immer, dünkt uns, müste die Genehmigung seiner Kirche mit dabey seyn.) Wenn viele oder die meisten Lehrer, die mit denen, die in ihr die gesetzgebende Macht in Händen haben, eigentlich die Kirche ausmachen, mit einander eins werden, diese oder jene Vorstellungen fahren zu lassen, so kann ihnen dieß von andern nicht gewehrt werden, wenn es nur die, die eigentlich die Aufsicht darüber haben gestatten, oder es stillschweigend genehmigen, und hinlängliche Gründe dazu vorhanden sind. Sonst würde die Kirche ihre geschicktesten Lehrer verlieren, und diese neue Parthenen zu stiften veranlaßt werden. (So muß jede Verbesserung anfangen und fortschreiten. Ueber der Einigkeit der Lehre soll die Wahrheit nicht verlohren gehen, denn was wäre sonst das Eigenthum der Kirche, worauf sich ihre Lehrer brüsten, und deren Beyhaltung sie mit so viel Eifer vertheidigen, als ein verjährter, vom Großvater auf die Enkel fortgeerbter einförmiger Irrthum? Damit aber nicht eine Fluth unreifer Meinungen nach der andern die Kirchen überschwemme, und alle Uebereinstimmung und gemeinsame Erbauung zu Grund gehe, so sey es das Geschäft erleuchteter und rechtschaffener Lehrer, erst gemeinschaftlich zu prüfen und das Wahre vom Irrigen zu scheiden. Wird es dann von mehreren gebilligt, als wahr und heilsam und schriftgemäß befunden, dann erst mag es mit der nöthigen Vorsicht und ohne polemisches Geräusch allgemein gemacht werden. Dieß ist jetzt

um so viel nöthiger, da die entstandenen Streitigkeiten meist sehr spekulative Wahrheiten, wo jede Parthey Schriftgründe vor sich haben will, ja wo oft die Schrift selbst nicht deutlich entscheidet, betreffen.) S. 45. zeigt er sehr einleuchtend, daß die von dem Gegentheile angeführten Fälle, daß man ja auch einen lutherischen Geistlichen keiner catholischen oder indischen Gemeinde vorsehen dürfe, nicht hieher passen, weil hier eine Verschiedenheit in Hauptlehren obwaltet, so aber bey gegenwärtigen Streitigkeiten der Fall nicht ist. Wie aber, wenn doch darüber das Eigenthum der Kirche, wodurch sie sich von andern unterscheidet, verändert und denen vorenthalten wird, die zu dessen Annehmung und Bekenntniß mit einander überein gekommen sind? Hierauf antwortet er, daß es ja doch nicht unrecht seyn könne, seine Einsichten mit bessern zu vertauschen. Und wenn es die, so es angeht, zufrieden sind, wer kann es ihnen wehren, oder ihnen ihren Lehrer rauben? Denn Mängel bleiben ja doch in jeder Kirche möglich — und wer soll sie entdecken, wenn es nicht ihre Lehrer, die zur Ausbreitung der Wahrheit berufen sind, thun? Diejenigen die zuerst den gewöhnlichen Lehrbegriff festsetzten, waren doch auch Menschen, die irren konnten und sich auch keine Untrüglichkeit anmaßten. Das zweyte Hauptst. Von der Eintheilung der Toleranz nach ihren verschiedenen Veranlassungen und Gegenständen, enthält eine gründliche Untersuchung über den Ursprung der Verschiedenheit der religiösen Meinungen. Er theilt

theilt sie in die Privat- und öffentliche Toleranz, in die bürgerliche, welche entweder allgemein oder bloß christlich ist, in die kirchliche und die adiaphoristische (so bloß die Adiaphora angeht,) ein. Von diesen Arten der Toleranz wird nun im dritten Hauptstück in vier Abschnitten besonders gehandelt. Die bürgerliche Toleranz hat es mit bürgerlichen Rechten und Vorzügen zu thun, zu denen noch oft die äußern gottesdienstlichen hinzukommen. Die gemeinste Art davon ist, wenn alle Religionspartheyen an den allgemeinen gesellschaftlichen Rechten Antheil haben, Schutz, Ruhe und Sicherheit genießen und von niemand in Ausübung der Religion gehindert werden. Haben sie zugleich an Ehrenämtern und andern Vorzügen Antheil, so ist es eine höhere, und die höchste, wenn sich in einem Staate alle gleich sind. Wenn sich in einem Staate alle Religionspartheyen unter einander Wahrheit und Seligkeit in gewissem Maaße zugestehen, so macht dieß die allgemeine Toleranz aus. (Aber das ist ja eben der Particularismus, den man sich so ungern rauben läßt. Extra ecclesiam nulla salus, denken die meisten, wenn sie es auch den Catholiken nicht öffentlich nachsprechen.) Führt denn aber dies nicht zum Indifferentismus? Nein, sagt er S. 99. denn es hat nicht die Meinung, daß sie einander alle einerley Grad von Güte und Wahrheit zugestehen, oder als Mitglieder ihrer kirchlichen Parthey ansehen müßten. Jede darf ihre Vorzüge erkennen, schätzen und auszubreiten suchen, nur darf sie andere, von denen

nen sie glaubt, daß sie ihnen nicht eben so eigen wären, als ihr, nicht ganz als falsch und irrig verdammen. Wo Wahrheit ist, da bleiben auch die Folgen derselben nicht aus, wenn sie gleich nicht so ausgebreitet und groß sind, als sie außerdem seyn würden. Dieß wird christliche Toleranz, wenn sich christliche Kirchenpartheyen eine Wahrheit und Seligkeit in höherm Grade, so wie sie nur durch das Christenthum möglich ist, der unter ihnen herrschenden Verschiedenheit ohngeachtet, gegenseitig zuschreiben. Auch hiebey wird der Vorzug einer christlichen Kirchenparthey vor der andern nicht geleugnet. Eine oder mehrere können mehr christliche Wahrheit und Seligkeit als die übrigen genießen — aber auch ein geringerer und unvollkommenerer Antheil an ihr ist doch besser als gar keiner und darf mit der gänzlichen Ausschließung von ihm nicht vermengt werden. Bey der kirchlichen Toleranz kommt es (S. 114.) nicht zunächst auf bürgerliche und äußerlich gottesdienstliche Rechte und Vorzüge, auch nicht wie bey der allgemeinen und christlichen Toleranz, bloß auf Wahrheit und Seligkeit, oder selbst auf christliche Wahrheit und Seligkeit an. Sonst hätten diejenigen Recht, die behaupten, daß man einen jeden, der nur Wahrheit überhaupt, oder doch wenigstens christliche Wahrheit zur Seligkeit lehrte, für ein Mitglied seiner kirchlichen Gesellschaft halten müßte. Kirchliche Wahrheit und Seligkeit, das ist solche und in dem Grade, wie sie in jeder kirchlichen Parthey überhaupt möglich und gewöhnlich ist,

ist, macht bey der kirchlichen Toleranz das Wesentliche aus. Wer sie in der Maasse hat, als es ihr eigentlich zukommt, der muß für ihr Mitglied gehalten, und aller davon abhängenden Rechte und Vorzüge theilhaftig werden. (Wer soll aber hier entscheiden, die Kirche oder jedes Mitglied derselben selbst?) Verschiedenheit der Meinungen kann dabey wohl statt haben, wenn sie nicht Wahrheiten betrifft, die mit ihren Hauptlehren in nothwendiger Verbindung stehen, oder wenn sie nicht auf die kirchliche Seligkeit vom nothwendigen Einfluß sind, oder diese auch ohne selbige eben so wohl oder noch mehr könnte erreicht werden. Auf dieses letzte legt der Hr. B. ein besonderes Gewicht, weil doch der Werth jeder Wahrheit, von deren Folgen auf die Ruhe und das Glück der Menschen abhängt, und schließt solche davon aus, bey denen es theils noch wichtigen Zweifeln unterworfen ist, theils nicht bis zum Anschauen gewiß gemacht werden kann, oder die es nur für einige, nicht für alle sind. Es käme also nach S. 136. darauf an, daß sich alle Mitglieder darüber vereinigen, worin und wie groß die Seligkeit sey, nach der sie gemeinschaftlich streben, und ob die eigenthümlichen Lehren, wodurch sie sich von andern unterscheiden, so viel dazu beytragen, daß sie ohne dieselbe gar nicht, oder wenigstens nicht in dem Maasse erreicht werden könnte. Zu einer solchen Entscheidung reichen aber weder bloße Muthmassungen oder das gewöhnliche Herkommen hin, noch auch selbst das bloße Verufen auf die Schrift,

wenn es noch nicht ausgemacht ist, ob es dem wahren Sinn derselben gemäß ist, und im eigentlichen oder uneigentlichen Verstand müsse genommen werden. Ueberläßt man nun dieß einem jeden, besonders aber denen, die vorzüglich dazu aufgelegt sind, erkennen sie sich für Mitglieder einer Gesellschaft, die wohl in der Hauptsache, nicht aber in allen verschiedenen Nebenstücken mit einander übereinstimmen, so übt man kirchliche Toleranz aus. Da es aber an der Kenntniß allein nicht genug ist, und öfters viele Bedenkllichkeiten bey der Ausübung vorkommen, so muß von allen diesen Arten der Toleranz die Möglichkeit, Nothwendigkeit und Nützbarkeit erwiesen werden. Dies geschieht in dem vierten Hauptstück in vier Abschnitten. Der erste Abschnitt erweist es von der bürgerlichen Toleranz. Möglich ist sie, denn sie findet ja in vielen Ländern statt, nothwendig ist sie zum Zweck der bürgerlichen Gesellschaft, da sie deren Mitglieder in Liebe und Eintracht vereint, und alle Bedrückungen und Eingriffe, alle Veranlassungen zum Streit und zur Eifersucht aufhebt. Ihr Nutzen ist damit zugleich erwiesen, auch bereits allgemein anerkannt, wie die Beispiele großer Reiche und die neuesten Verordnungen unsers erhabnen Josephs deutlich an den Tag legen. Der zweyte Abschnitt beweiset es von der allgemeinen Toleranz. Alle Partheyen erkennen doch, daß ein Gott sey, der die Menschen und die Welt gemacht hat, der für ihr Wohl sorgt, der auf ihr Thun und lassen Acht hat, der das Gute belohnt und das

das Böse bestraft, und auf dies Leben einen Zustand der Vergeltung folgen läßt. Mithin ist überall Wahrheit und Wahrheit zur Seligkeit, obgleich mit Irrthümern gemischt, und folglich auch weniger wirksam. Doch wird dadurch (sey es auch in mindern Graden) Vertrauen und Liebe zu Gott erzeugt. Wenn nun Versicherung der göttlichen Gnade, Vesserung des Lebens, Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit die Erfordernisse zur menschlichen Seligkeit sind, so muß man zugestehen, daß es keiner Parthey ganz an diesen Kenntnissen fehlt — wenn sie gleich ungleich geringer als im Christenthum sind. Sehr einleuchtend wird von S. 195. an gezeigt, wie dies mit der Bibel übereinkomme, und daß die Stellen, die zu widersprechen scheinen, bloß von der höhern Glückseligkeit, die uns freylich allein durch Christum zu Theil geworden ist, handeln. Wir bitten, daß es alle jene eifrige Männer wohl beherzigen mögen, die so gleichgültig außer dem Christenthum keine Seligkeit finden können, und alles um sich her gelassen ewigem Elend übergeben, wenn nur sie mit den ihrigen gerettet sind. 3ter Abschn. Von der M. N. und N. der christlichen Toleranz. Die Hauptwahrheit des Christenthums ist: Jesus ist der Christ, der Sohn Gottes, der verheißene Messias, Heiland und Seligmacher der Menschen, 1 Joh. 4, 15. 5, 1-5. Aber es hängt die Seligkeit nicht bloß von dem Bekenntniß dieser Wahrheit ab, sondern es kommt zugleich auf den Eifer und die Treue an, dasjenige auszuüben und zu vollbringen.

bringen, was Jesus als nothwendig zur Seligkeit gelehrt und geboten hat, Joh. 15, 14. Diese Wahrheiten fassen nun noch viele einzelne und besondere Wahrheiten in sich, die auf die Seligkeit zugleich mit Einfluß haben. In Ansehung der Hauptwahrheiten herrscht unter allen christlichen Partheyen Uebereinstimmung, (und deswegen kann ihnen der Name der Christen nicht abgesprochen werden,) aber über das Wie derselben, in welchem Sinn sie müßten nothwendig genommen werden, herrscht grosse Verschiedenheit, ohne daß deswegen das Allgemeine derselben weniger zum Grund liegt. Den sehr geschickt ausgeführten Induktionsbeweis müssen wir dem Leser überlassen. 4ter Abschn. Von der M. N. und N. der kirchlichen Toleranz. Hier kommt es auf die Untersuchung an, welches die vornehmsten Hauptgrundsätze und Unterscheidungslehren einer Kirche sind, und ob sie wirklich so besondern Einfluß auf die Erhöhung der allgemeinen christlichen Seligkeit haben, als man außerdem nicht erlangen könnte. Da ist denn nach S. 295. zuvörderst gewiß, daß ausser den Mißbräuchen, deren Bestreitung die erste Veranlassung gab, der freye und ungehinderte Gebrauch der heiligen Schrift die eigentliche Ursache der Absonderung von der katholischen Kirchencommun war. Da es aber zu mühsam wäre, alle einzelne Meinungen durchzugehen und nach derselben zu prüfen, so müssen die symbolischen Schriften, vorzüglich die Augspurgische Confession, deren Apologie und die schmalkaldischen Artikel (weniger

niger die Concordienformel) dabey zu Hülfe genommen werden. Ist nun eigentlich ausgemacht, was kirchliche Wahrheit unter uns ist, so muß man zusehen, ob die christliche Seligkeit durch sie gemehrt oder gemindert werde. Wo das letzte statt findet, da kann nicht nur ohne Bedenken Verschiedenheit der Meinungen gestattet werden, sondern man dürfte sie wohl gar fallen lassen. Unrecht kann das deswegen nicht seyn, weil es sonst dem Ansehen der heiligen Schrift nachtheilig wäre, es ist vielmehr erlaubt und pflichtmäßig, selbst von den Aeußerungen der A. C. abzugehen, wo sie derselben zuwider sind. Nun geht er die vier ersten Artikel der A. Confession durch, und bemühet sich zu zeigen, daß darinnen nicht alles so genau und unwiderrufflich bestimmt werde, als es nachherige Theologen für gut befunden haben, daß sie sich über manche Punkte gar nicht einmal erklären, und also Verschiedenheit der Vorstellungen gar füglich zulassen. (Andre möchten nun wohl mehreres darinnen bestimmt finden, als der B. anzugeben geneigt ist — dann aber würde er wieder erst Beweis fordern, ob diese kirchliche Vorstellungen auch zu mehrerer Beruhigung und Heiligung der Menschen nützlich und nothwendig wären. Und am Ende kommt es doch darauf an, ob es auch dem richtigen Verstand der heiligen Schrift, der obersten Schiedsrichterin aller Streitigkeiten über Religionswahrheiten angemessen sey.) Der Streit wider den Irrthum, schließt er, muß fortgesetzt werden,

werden, er finde sich wo er wolle, so lange die Welt steht.

Da es eine der erheblichsten Bedenklichkeiten wider die Möglichkeit der so nothwendigen und vortheilhaften Toleranz überhaupt, und der politischen und kirchlichen insonderheit ist, daß man vorgibt, als ob sie sich mit den politischen und kirchlichen Einrichtungen und Verfassungen der Länder und Kirchenpartheyen nicht vertrage, und von ihr eben die Zerrüttungen zu befürchten seyn, die man gewöhnlich der Intoleranz Schuld gibt, so sucht er diesen Anstoß im 5ten Hauptstück: Von der Uebereinstimmung der mancherley Arten der Toleranz mit den Gesetzen des Staats und der Kirche, zu heben. Der erste Abschnitt beweiset deren Uebereinstimmung mit den Reichsgesetzen. Unter diesen versteht er ganz richtig ausser den allgemeinen Reichsabschieden und gewöhnlichen Reichstagschlüssen besonders den Passauischen Vertrag, nebst dem darauf erfolgten Religionsfrieden, das Westphälische Friedensinstrument und die kaiserliche Wahlkapitulation. Ja gesetzt auch, daß das Wohl des Staats und der Kirche eine Veränderung darinnen nothwendig machte, so könnten die Stände des Reichs unter Concurrirung der dabey interessirten Mächte auch das thun, falls nur diesen neuern Zusätzen eben das Ansehen und die Rechtsbeständigkeit ertheilt würde. Solches ist aber um so weniger nöthig, mit je mehr Weisheit und Vorsichtigkeit man dabey zu Werk gegangen ist, und je leichter von ähnlichen darinnen vor-

kom-

kommenden Fällen, die Anwendung auf andere, die man nicht vorhersehen konnte, zu machen ist. Daß aber die Toleranz weder mit dem Religionsfrieden noch dem Westphälischen Instrument streite, sondern davon vielmehr gefordert, auch nach der allgemeinen Reichspraxis alle christliche Religionspartheyen darunter mit eingeschlossen werden, ist sehr leicht zu erweisen. S. 421. kommt er auf die wichtige Untersuchung, ob nicht das allerhöchste Oberhaupt des Reichs, und die in dessen Namen handelnde allerhöchste Reichsgerichte aus oberstreicherlicher Gewalt in dergleichen Religionsfachen mitzureden haben, und verneint es mit eben so viel Freymüthigkeit als Gründlichkeit. Er nimmt seine Beweise aus der Analogie der im fünften Artikel §. 16. 4. festgesetzten Rechte und aus der gänzlich aufgehobenen geistlichen Jurisdiktion über Protestanten. Bey der berühmten Clausel Art. 7. §. 2. erinnert er, daß es auf die Protestanten selbst ankomme, wen sie für ein Mitglied ihrer Confession anerkennen wollten; das nemliche stünde ihnen auch selbst in Ansehung der damals durch §. 17. verworfenen Sekten frey, falls nun die ehemaligen Ursachen nicht mehr vorhanden wären, oder sie es als das beste Mittel zur endlichen Vereinigung ansehen möchten. Selbst in Ansehung der Lehren behauptet er S. 444. darf die protestantische Kirche Aenderungen vornehmen, nach dem Sinne des Westphälischen Friedens, in dem die endliche Vereinigung der Religionen, die ohne Aenderung nicht erfolgen kann, empfohlen wird, und

und nach dem in der kaiserlichen Wahlkapitulation Art. 2. §. 8. zugestandnen Rechte, neue symbolische Bücher zu machen und unter sich einzuführen. Wir können nicht alles auszeichnen, was der Herr Verfasser noch in der Folge hierüber und über Art. 5. Wichtiges anführt, finden es aber gegenwärtigen Zeiten sehr angemessen, da sich manche in blinden Eifer anmassen, die Abweichungen anderer durch Reichsgesetze und Reichshofrathsproceße entscheiden zu wollen, oder wohl gar Besorgnisse gegen den Westphälischen Frieden daraus herzuleiten. Die besondern Landesgesetze sind an vielen Orten wider die Toleranz, und da kann alsdenn der Landesherr ohne Einwilligung der Landstände nicht für sich nach eignen Gurdünken erlauben und bürgerliche Toleranz gestatten. Dessen aber stimmen sie damit überein, und auch die ersten können durch gegenseitige Bewilligung abgeschafft werden. Die gewöhnliche Versicherung der meisten Protestantischen Fürsten bey ihrem Antritt, alles in Ansehung der Religion im vorigen Zustand zu lassen, ist nicht darwider, sondern mehr eine Folge der Politik, dem Andringen Pöbstlichgesinnter damit auszuweichen. 2ter Abschn. Von der Uebereinstimmung der Toleranz mit den Kirchengesetzen. Der Hr. Verfasser ist, wie leicht zu errathen, nicht mit ihnen zufrieden, so wie sie gewöhnlich ausgeübt werden, und hält sie für ungerichte Anmassungen, wodurch sie ihrem Grundsatz entgegen handle, sich allein an Vernunft und Schrift zu halten. Nachdem er bestimmt hat,

was

was Kirchengesetze sind, kommt er S. 488. auf das Recht der Kirchen dergleichen zu geben. Man sieht sie, sagt er, gewöhnlich, als eine Gesellschaft an, die das Recht habe, selbst die Bedingungen vorzuschreiben, unter denen jemand für ein Mitglied von ihr zu halten sey. Das kann aber nur Statt finden, wo sie keinen höhern über sich erkennen. Nun aber hat die christliche Gesellschaft einen solchen Obern an Christo, sie darf also, so wie sie keines sichtbaren Oberhauptes bedarf, auch zu der von ihm erhaltenen Anweisung keine eigenmächtige Zusätze machen, da jene schon zur Erreichung ihres Zwecks hinlänglich sind. (Es steht doch aber der Kirche zu, ihren Lehrern und Gliedern bekannt zu machen, was für Lehrwahrheiten sie in der heiligen Schrift bestimmt glaube, wie sie selbige verstehe und welche Auslegung sie für wahr halte. Dabey aber muß es noch immer frey stehen, nach der Schrift zu prüfen, ob auch diese Einstimmung vorhanden, ob nichts verstellt, nichts verstümmelt, nichts hinzugehan sey. Sollten sich da eigenmächtige Zusätze finden, die aus dem Sinne der Schrift nach richtiger Auslegung unweislich sind, sollten sich Irrthümer, denn Fehler ist von der Menschheit unzertrennlich, mit eingeschlichen haben, so kann die Autorität der Kirche freylich niemand dazu verpflichten. Aber der anderweitige Nutzen der Lehrvorschriften bleibt dabey ungekränkt.) Darinnen scheint der Verfasser wohl zu weit zu gehn, wenn er ausser der heiligen Schrift gar keine Bestimmung und Verpflichtung

zu

zu einem kirchlichen Lehrbegriff zugeben will, weil man selbigen gemeiniglich einen zu grossen Werth beylege, die Auslegung der Schrift dadurch hindere, und der Verbesserung der etwa noch vorhandenen Mängel den Weg versperre. Es ist nicht zu läugnen, daß ähnliche Mißbräuche häufig daraus entstanden sind, daß man hin und wieder den Werth symbolischer Bücher viel zu hoch anschlägt, aber es muß das nicht nothwendig geschehen. Selbst wenn bloß die Bibel zur Lehrvorschrift angenommen wäre, so müste man sich ja widersetzen, wenn ein grober Irrthum, der ihr entgegenstände, einzureißen drohte. Man müste also die Schrift erklären, und da ist der Unterschied geringe, ob es erst ist geschieht, oder schon einmal geschehen ist. Möchten also immer Lehrvorschriften zur Leitung der Lehrer und zum Unterrichte des Volks da seyn, wenn sie nur keine andere Wahrheiten enthalten, als welche klar in der heiligen Schrift stehen, und zu dem gemeinschaftlichen Glauben zur Seligkeit gehören, wenn nur nichts beygemischt ist, was nicht mit hinlänglicher Gewißheit aus der Bibel entschieden werden kann.) Was S. 519. wider das Vorgeben, als ob man dadurch der Schriftforschung keine Grenzen setze, S. 522. über den angeblichen Unterschied zwischen dem Dogmatiker und Eregeten, und S. 524. über die nach einiger Meinung blos den Academischen Gottesgelehrten zu verstattende Freyheit erinnert wird, ist gewiß sehr richtig, und verdienet so wie dieser ganze Abschnitt die bedachtsamste Ueberlegung.

Sechstes

Sechstes Hauptstück. Von der Nothwendigkeit Toleranz und Gewissensfreyheit in gewisse Gränzen einzuschränken. Diese Gränzen hängen von den verschiedenen Erkenntnißquellen und dem Gebrauch ab, den sie davon machen, Wahrheit und Seligkeit daraus herzuleiten. Je edler und gegründeter diese sind, und je sorgfältiger und getreuer sie selbige anwenden, desto mehr verdienen sie Achtung und Liebe. Der Verfasser geht hierauf die mehr oder weniger gewissen Erkenntnißquellen durch, woraus die verschiedenen Partheyen ihre Religion herleiten. Siebentes Hauptstück. Von den Mitteln Toleranz und Gewissensfreyheit in ihre gehörige Grenzen einzuschränken. Der Verfasser unterscheidet falsche und wahre. Unter jene rechnet er zuerst die Festsetzung eines kirchlichen Lehrbegriffs, weil nach Maassgabe der Geschichte eben dadurch am meisten Zwist entstanden, die Werkheiligkeit befördert und der Untersuchungsgeist eingeschläfert worden. (Doch etwas zu unbillig geurtheilt. Waren es doch, wenn es auch geschah, nicht lauter nothwendige Folgen davon?) Mit mehrerm Recht werden die Büchercensur und das Schmälen auf die Vernunft darunter gezählt. Unter die wahren Mittel rechnet er einen durch Uebung und Fleiß, Religion und Tugend, eigne und fremde Erfahrung richtig geleiteten und geordneten Gebrauch der Vernunft, und eine genaue und sorgfältige Befolgung des vornehmsten Hauptgrundsatzes unstreitig Kirche sich bloß an die heilige Schrift zu halten, mit der das Studium der Kirchengeschichte sehr

Döderl. Bibl. 2. B. 5. St. Ob nüg.

nützlich in Verbindung gebracht wird. Aechtes Hauptstück. Von dem Ursprung und den Quellen der Intoleranz. Sie ist eigentlich auf die Ausschließung dessen, was wider Gott und die Religion ist, gerichtet und äußert sich, so bald sich Verschiedenheit in der Religion findet, und um so heftiger, je wichtiger selbige ist oder scheint. So entstand sie zwischen dem Judenthum und Heidenthum, so gieng sie in das Christenthum über, und so pflanzte sie sich bis zur Reformation und von da auf unsere Zeiten fort. Daß die Unruhen der Kirche und die zu ihrer Beylegung abgefaßte Concordienformel das ihrige dazu beytrugen, vergißt der Hr. V. nicht zu bemerken. Den Beschluß macht ein doppelter Anhang, der erste, von der Hoffnung besserer Zeiten für und durch das Christenthum, die wir mehr wünschen, als mit dem Verfasser so nahe hoffen; der andere: einige theologische Consequenzien zu mehrerer Berichtigung der biblischen Theologie, enthält des Verfassers Meinungen vom Satan (unter dem er das personificirte Böse versteht) und dem steten Wachsthum der Menschen an Vollkommenheit und der endlichen Aufhebung der Höllenstrafen. — Wir hoffen von der Freymüthigkeit, Gründlichkeit und Wahrheitsliebe, die in dieser Schrift (wenn gleich zuweilen ein kleiner Unmuth über kirchliche Geseze und symbolische Schriften durchschimmert) herrschen, genug Beweise gegeben zu haben, um die Freunde der Toleranz und Intoleranz darauf aufmerksam zu machen.

VI.

Andere theologische Bücher
und Schriften.

1. Leipzig. Historia dogmatis de regno Messiae, Christi et Apostolorum aetate ad illustranda N. T. loca accommodate exposita. Dissertatio prior. — a M. Car. Aug. Theoph. Keil. 1781. 7 $\frac{1}{2}$ B. — Die Ideen vom Reiche Christi sind freylich nicht zu allen Zeiten einerley gewesen, sondern bald sinnlicher, bald geistiger, im Anfang dunkler, in der Folge immer reiner und aufgeklärter geworden. Diese Verschiedenheit der Vorstellungen, ihre Abwechselungen und ihren stufenweisen Fortgang hat der Hr. M. K. in diesen wohlgeschriebenen Abhandlungen mit vielem Fleiß und Sorgfalt zu untersuchen angefangen, und in dieser Abhandlung in zwey Abschnitten theils von den jüdischen Vorstellungen von dem messianischen Reiche, wie sie kurz vor Jesu Zeiten waren, theils von den Ideen, welche man zu Jesu Zeiten davon sowohl aus seinen eigenen Reden lernen kann, als auch sonst antrifft, gehandelt. Die jüdischen Meinungen hierüber lassen sich, wie er wohl bemerkt, weder aus dem A. T. noch aus den spätern und zweifelhaften talmudischen Schriften mit Gewißheit erkennen; sondern lediglich aus den Schriften N. T. und aus dem Josephus. (Vielleicht auch

aus einigen chaldäischen Paraphrasen und apocryphischen Büchern.) Hier bietet sich zuerst Zacharia's Gesang Luc. 2, 68-79. dar, wo die Ideen von einem König, der die Juden befreiet und unter seiner ruhigen Regierung glücklich macht, durchaus herrscht. Selbst der Ausdruck B. 77. *σωτηρία ἐν ἀφρατα ἀμαρτιῶν* bestimmt keine geistliche Wohlthaten, sondern das Ende ihrer Strafen und ihres Elendes, (wie es in den Schriften der Propheten häufig vorkommt, z. E. Es. 40, 1. folg.) Auch Luc. 2, 30-32. scheint Simeon den Messias als Beglückter der Juden zu kennen, der auch den Heiden bekannt werden solle. Aus Josepho kann man nichts weiter entdecken, als die Meinung, daß zu den Zeiten des Messias die Frommen vom Tode auferstehen werden. (Hat vielleicht diese Erwartung Anlaß gegeben, daß in Matthäi Evangelium die Erzählung K. 27, 52. 53. gekommen ist?) — Die übrigen Formeln und Ausdrücke, die von dieser Sache im N. T. gebraucht worden, sind zu allgemein, als daß sie zu einer genauern Bestimmung der damaligen Begriffe dienen könnten. Mit weit mehr Gewißheit und Deutlichkeit läßt sich sagen, was Jesus davon gelehrt hat. Zwar giebt er nirgends ausführliche Beschreibungen davon, sondern belehrt nur seine Zuhörer, daß das messianische Reich nun vorhanden sey und was für Menschen Theil daran hätten, Matth. 5, 3. folg. 13, 41-47. 7, 21. 22. 8, 11. 12. indessen mischt er doch manches von jüdischen Vorstellungen mit ein, z. E. daß die Todten alsdann auferstehen, daß ein

neues

neues Leben darinnen statt finden würde, Matth. 1, 8. 9. vergl. 3. (wenn aber *ζωή* felicitas wäre?) Daraus folgert der B. (§. 10. fg.) daß *βασιλεία* des nie die christliche Kirche oder das Gnadenreich sey, sondern, wie er sagt, *regnum quod post mortuorum deum in vitam reditum insigni aliqua maiestate inaugurabitur*, quoque ii, qui eius doctrinam his in terris sunt amplexi — beatissima felicitate fruuntur, wie auch Hr. D. Koppe diesen Begriff einst angenommen und begünstigt hat. Doch ist er genöthigt anzunehmen, (§. 12.) daß *βασιλεία τῶν ὡραίων* auch von allem dem gesagt werde, was von Christi Zeit an bis auf die feyerliche Offenbarung seines Reiches geschieht, von der Verkündigung des Ev. und von der Einrichtung der Welt und Menschen für jenen künftigen Zustand. Z. E. Matth. 13, 24-52. Marc. 12, 34. Luc. 18, 17. 29. vergl. Marc. 10, 29. (Man sieht hier sehr deutlich, wie es der Hr. M. gefühlt hat, daß es nicht möglich sey, die Koppische Idee in alle Stellen N. T. wo vom Reiche Gottes geredet wird, aufzunehmen: und wie sehr er sich doch der gemeinen Erklärung dieser Redensart nähern muß, wenn er nicht vielen Aussprüchen Jesu Gewalt anthun will.) Diese feyerliche Offenbarung seiner Hoheit und Majestät in seinem Reiche verspricht Jesus seinen Jüngern zwar als nahe, doch sollte sie erst nach seinem Leiden erfolgen, Luc. 17, 24. 30. In den bekannten Stellen Matth. 24. Marc. 31. Luc. 21. verbindet er Jerusalems Zerstörung (die *συντελείαν τῆς αἰῶνος*, die Matth. 24, 29. 30.

B 3

poetisch

poetisch beschrieben wird) und den Ausbruch seines Reiches als unmittelbar auf einander folgende Geschichten: und Matth. 16, 28. sagt er, daß noch seine damahligen Zuhörer es erleben würden. — Auf die sehr natürliche und starke Einwendung, daß man aus jenen Zeiten doch nichts von einer feyerlichen Erscheinung des Mesias, von Todten-erweckung u. s. f. wisse, wird mit Koppe geantwortet, daß Jesus diesen Zeitpunkt der Erscheinung seines Reiches nicht recht gewußt habe. Marc. 13, 32. (Wir wollen nicht zu denen gehören, welchen diese Unwissenheit Jesu anstößig ist: aber die Belehrung über eine Sache, von der man selbst keine zuverlässige Gewißheit hat, kann doch gerechtern Anstoß machen. Auch ein göttlicher Prophet wird nie verkündigen, was er nicht weiß; er wird unbekannte Umstände mit Stillschweigen übergehen, oder er wird sich doch so vorsichtig, so behutsam ausdrücken, daß er nie in Gefahr geräth, etwas unwahres zu sagen. Wusste Jesus nicht, wie bald oder wie spät die Offenbarung seines Reiches erfolgen werde: so durfte er doch, ohne sein Ansehen auf die Spitze zu stellen, nicht sagen, daß noch einige Zeitgenossen es erleben, daß sogleich auf die Zerstörung Jerusalems die Herrlichkeit seines Reiches sichtbar werden sollte: nicht sagen, daß es schon da sey, wie Luc. 17, 21.) — Gewiß aber ist es, (§. 20. folg.) daß die Zeitgenossen Jesu, und selbst seine Apostel vor seiner Himmelfahrt, die Errichtung einer weltlichen Monarchie durch den Mesias erwarteten und dieselbe als

als nahe vermutheten. Denn mit diesen Hoffnungen giengen sie nach Jerusalem Luc. 19, 11. und selbst nach Jesu Auferstehung trifft man sie noch bey ihnen an Luc. 24, 13. Ap. Gesch. 1, 6. bis sie in der Folge richtigere Begriffe erhielten: worüber der Hr. M. in der zweyten Dissertation die nöthigen Untersuchungen anzustellen verspricht. Sie werden um so mehr uns willkommen und nützlich seyn, je mehr Bedachtsamkeit, Bekanntschaft mit der rechten Art biblische Begriffe aufzusuchen und zu beweisen, und Bescheidenheit aus der gegenwärtigen Untersuchung hervorleuchtet.

2. Tübingen. Observationes philologico-criticae ad vaticinia Iesaiæ. Praef. Chr. Friedr. Schnurrer — Aut. Heinr. Eb. Gottl. Paulus. Tub. 1781. 2½ B. Die Kürze dieser Anmerkungen beweiset es, daß sie die Arbeit eines Schülers vom Hrn. Schnurrer sind, und ihre Güte, die Spuren des Nachdenkens, des Fleißes und der Einsicht in die Morgenländischen Sprachen, die wir darinnen finden, sind ein Beweis, daß er sich dieses Schülers nicht zu schämen hat. Nach einigen guten Bemerkungen über den Charakter der griechischen und chaldäischen Uebersetzungen des Esaias, die zum kritischen Gebrauch derselben unentbehrlich sind, sucht er einzelne Stellen zu berichtigen und zu erläutern. Die Berichtigungen bestehen meist nur in veränderter Trennung der Worte, oder der Buchstaben, oder in veränderter Punctuation: die Erläuterungen in neu angenommenen

menen Bedeutungen der Worte aus dem Arabischen: in beyden leuchtet Scharfsinn und Bescheidenheit durch, welches für die Auslegung A. T. viel Gutes von ihm erwarten läßt. — R. 5, 26. schlägt er vor, כנוי ממרחק zu lesen, nach dem Parallelismus. R. 7, 5. zieht er das Wort רצה als Zeitwort: *cogitavit meditatus est*, zum letzten Hemistichio: *meditatus Ephraim u. s. w.* sehr leicht und bequem. Auf gleiche Art versucht er R. 21, 4. die Worte so abzutheilen את כסף חשק ad *crepusculum deliciarum ponet noctem terroris*, wodurch die Schwierigkeit, worauf das suffixum in חשקי gehen sollte, wegfällt, und die Gegensätze sehr poetisch und deutlich werden. R. 30, 6. wo alle neue Ausleger statt רבה רבה lesen המשכת הם שבת רבה, *terror illorum, quem incutere solebant, cessat*. Nur hat es alsdann nicht recht die Form eines Namens, welche die übrigen Ausleger beybehalten. Sehr glücklich wird R. 32, 5. סברים *plandus* und R. 43, 4. מאשר *prae divitiis mihi carior es*, punktiert. Aber R. 40, 28. kommt mir die Veränderung des חקר in חקר sehr gezwungen und unnöthig vor. In der Antwerper Polyglotte steht ohne Zweifel חקר durch einen Druckfehler, und die gewöhnliche Lesart giebt doch auch den guten Sinn: *prudentia eius investigari, s. cognosci nequit*. Denn daß חקר auch die passive Bedeutung hat, wird der Verfasser nicht läugnen. Vergl. Job. 5, 9. — R. 48, 14. wird wegen des dunkeln ורע für ורע eine neue Bedeutung, *praevalere*,

valere, aus dem Arabischen gesucht und überfetzt: *Iehova dilexit eum, ut — vinceret ipsi, h. e. prout Iehovae placet, Chaldaeos*. Hierinnen wird er nicht viel Beyfall finden; denn man sieht, wie gezwungen es ist; dagegen aber R. 51, 6. vertirt er כמלחו aus dem Syrischen, *spargentur, disturbentur*. In dem Wort עשעעוּן bey den LXX. liegt wohl ein Fehler, aber ob dafür, wie der Verfasser will, עשעוּן, in der unerweislichen Bedeutung *humii delabentur*, zu lesen sey, zweifle ich: eher עשעעוּן. — Weitläufigere Anmerkungen übergehen wir und wünschen, daß der Verfasser unermüdet das Studium des A. T. fortsetzen möge, darinnen er, nach dieser Probe, mit viel Geschmack und Nutzen sich geübt hat.

3. Strasburg. Observationes ad dictum Paulinum 1 Cor. 2, 14. eiusque usum dogmaticum — Praef. Phil. Iac. Müller SS. Th. P. — R. Ioh. Leonh. Roser. 5 B. 4. 1781.

Man hat seit langer Zeit diese Stelle Pauli: der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes u. s. w. als einen Hauptbeweis für das gänzliche Unvermögen des natürlichen Menschen, Sachen der Religion zu erkennen und zu beurtheilen, angesehen und es ist auch hier der Fall, wo die Dogmatik den Sinn dictirte, und die Exegese als ihre Sklavin nachgeschleppte hat; der Fall, wo eine andere Erklärung dieser

Stellen manchem, dessen non plus ultra in der Dogmatik und Bestimmung der Beweiskstellen die Formula Concordiae ist, wenigstens die ängstliche Besorgniß erweckt, daß ein antisymbolischer Satz aufgestellt oder ein symbolischer unter den Ruinen einer Stelle begraben werden möchte. Solchen ängstlichen Seelen, — die zuweilen auch unweisend genug sind, jede abweichende Erklärung für neu, und boshafte genug, jede Neuerung für verdächtig auszugeben, wollen wir diese gelehrte und sorgfältige Abhandlung des Hrn. D. empfehlen, darinnen er nicht so wohl den wahren Sinn dieser Stelle aufsucht und beweiset, sondern vielmehr von ihrem dogmatischen Gebrauch redet, und darthut, daß man weder in den ältern Zeiten, noch in der Form. Concordiae sie zum Beweis des gänzlichen Unvermögens zur Erkenntniß in geistlichen Dingen, wie sich einige vorstellen, gebraucht habe. Weder Origenes, noch Tertullian, noch selbst Augustinus verstehen unter dem *ανθρωπος ψυχικος* den natürlichen Menschen, sondern sehen ihn als den an, der *tenuem cognitionem* hat, im Gegensatz gegen *τελειον*, der schon weiter gekommen ist. Erst in den dunkeln Zeiten sieng man an, den *hominem animale*m als den zu erklären, der wie im thierischen Zustand, ohne Offenbarung lebt: und diese Erklärung hat auch Luther und seine Anhänger angenommen, und in der streitigen Materie vom freyen Willen des Menschen sich auf Pauli Worte berufen. Aber in welchem Sinne? Dieß ist

ist es vornehmlich, was in dieser Abhandlung untersucht wird, die als ein Muster angesehen werden kann, wie man die wahre Lehre der symbolischen Bücher auffuchen, entdecken und beweisen muß, und aus welcher viele manches in denselben werden finden lernen, was sie nicht darinnen gesucht, was sie vielleicht bey einigen neuern Theologen, wo nicht für Irrlehre, doch für Neuerung erkannt haben. Unfre Bekenner haben im Art. 18. der A. C. die Absicht gegen die Pelagianer zu lehren, daß der sinnliche Mensch, den Sinne und Leidenschaften stumpf und träge machen, niemals zu einer wahren Liebe, Furcht und Vertrauen zu Gott, oder, wie sie es auch nennen, zur *iustitia spiritualis*, gelangen könne: wenn nicht durchs Wort der heilige Geist erlangt werde, d. h. wenn nicht die göttliche Lehre des Evangeliums dem Menschen bekannt und er durch dieselbe gerührt wird. Da sie zum Beweis dieser Lehre den Ausspruch Pauli 1 Cor. 2, 14. gebrauchen, so sieht man leicht, daß sie ihn von der Fähigkeit des menschlichen Verstandes den Willen zu regieren und zu christlichen Gesinnungen zu bewegen, erklären, aber nicht von der Fähigkeit, den Sinn der h. Schrift einzusehen, um so viel mehr, da sie es durchaus einschärfen, der heilige Geist wirke durchs Wort, d. h. durch den Verstand der Worte, der also wohl schwerlich eine Wirkung des heiligen Geistes seyn wird, wenn man nicht, gegen die deutlichen Erklärungen der symbolischen Bücher, alle *actus paed-*
age

agogicos für unnütz halten und aufheben, und durch den unsichern Weg der Empfindungen die Wahrheit einer solchen unmittelbaren Erleuchtung beweisen will, wie die Schwärmer thun. Will man sagen, daß die geistliche Erfahrung doch gewiß die Entdeckung des Scharffsinnes in den zur Heilsordnung gehörigen Stellen erleichtere, so ist gewiß verkehrt oder gefährlich, den Sinn der biblischen Worte nach der Erfahrung zu bestimmen; so giebt diese höchstens nur *ulum ministerialem* bey der Auslegung der Bibel. Denn wenn wir genau reden wollen, so ist die geistliche Erfahrung die Bemerkung und das Bewußtseyn der Veränderungen und des Zustandes eines Christen: aber erfolgen diese Veränderungen, ehe man die heilige Schrift versteht oder nachher? Sie fließen aus den schon erkannten Wahrheiten der Religion (und sind also höchstens Anwendung jener Wahrheit auf sich selbst; nicht Mittel sie zu verstehen und zu finden, sondern Bestätigung des gefundenen) und müssen auch durchaus, wenn sie nicht trüglisch seyn wollen, nach der heiligen Schrift und ihren Aussprüchen geprüft werden. Die Mittelstraße liegt zwischen Pelagianern (oder vielmehr, den Lehrsätzen, deren sie beschuldigt worden) und zwischen Enthusiasten: und diese Bahn haben auch die Verfasser der *Form. Conc.* betreten und gehalten, obgleich mehrere Ausdrücke von ihnen gebraucht werden, die das Gegentheil zu behaupten scheinen. Wenn es *J. C.* in der *F. C.* p. 686.

p. 686. heist: *hominis non renati intellectum in rebus spiritualibus et divinis, ex propriis naturalibus viribus prorsus nihil intelligere, credere etc.* so soll damit nur behauptet werden, daß die menschlichen Erkenntnisse nie so stark werden als zur Dämpfung der Gewalt der Sinne, wie das Evangelium sie fordert, nöthig ist. Auf gleiche Art wird der schriftmäßige und vernünftige Sinn andrer ähnlicher Redensarten in der *F. C.* über diese Materie bestimmt, der, sollte auch nicht immer evident seyn, daß die Verfasser der *F. C.* ihre Worte so genommen haben, doch es leichter macht, ihre Sätze zu vertheidigen, und viel Anstößiges in dieser Bekenntnisschrift mildert. Wahrhaftig ein Verdienst, wenn man unsre Bekenner nun das sagen läßt, was sie zu unsern Zeiten ohnfehlbar würden gesagt haben!

4. Leipzig. Collationis Proverbiorum Salomonis cum Bibliis Polyglottis Londinensibus et Hexaplis Origenianis specimen. Auct. *I. Fr. Schleusner* 1782. 3 B. — Varianten zum hebräischen Text aus den Versionen zu sammeln, fordert eine ganz eigne Vorsicht und Bedachtsamkeit und wird durch die Fehler der Abschriften, öfters auch durch die Freiheit, mit welcher besonders die Griechen in manchen Büchern *A. T.* übersetzten, sehr erschwert. Die Menge von Uebereilungen und falschen Urtheilen, von Fehltritten und Irrthümern, die man hin und wieder in den Schriften

ten und Versuchen auch gelehrter Männer antrifft, welches sich in dieses Feld gewagt haben, muß eine solche Vorsichtigkeit noch mehr empfehlen, und es ist sichtbar, daß ihre Beispiele für Hrn. M. Schleusner — einen Gelehrten, dessen Fleiß und Genauigkeit in Exegese und Kritik sehr viel verspricht und leisten wird — warnend gewesen sind, um auf dieser Bahn allen Uebereilungen auszuweichen. Bey der Wahl, in diesem Theil der schweren Kritik des A. T. ist er auf ein Buch gefallen, bey welchem zwar die Vergleichung, die Besserung und der Gebrauch der morgenländischen Uebersetzungen sehr erleichtert wird, weil der Chaldäer in diesem Buch kein Paraphrast ist und die meist wörtliche Uebereinstimmung der syrischen und chaldäischen Version häufig Gelegenheit giebt, eine aus der andern zu emendiren: bey welchem aber der Gebrauch der griechischen Version durch die Menge von Interpolationen, die wir nirgends so häufig als in den Sprüchen Salomonis antreffen, von Uebersetzungen und ganz unerklärbaren Auslegungen des hebräischen Textes aufs äußerste erschwert wird. Aber die Ausführung darf ihm diese Wahl nicht gereuen lassen. Er hat aber nicht bloß Varianten gesammelt — sondern auch hier und da eigne Erklärungen einiger Stellen versucht, die man mit Billigung annehmen wird: und dieß alles mit so viel Bescheidenheit und Kritik, daß man wünschen muß, er möchte diese Arbeit, die nur über die vier ersten Kapitel der Sprüche Salomonis geht, aufs

aufs ganze verbreiten und vollenden. Nur einiges anzuführen: so ist R. 1, 11. nicht nur gemuthmaßt, daß vielleicht דרל, wegen der Parallele ודל für דרל zu lesen sey: sondern auch דרל am besten mit dem Syrer dolose erklärt werde, aus dem Arab. *دال* *decepit*, und noch besser als *plurais* von *דל* *rete*, *laqueus* angesehen werden könne. Eine Bedeutung die er auch auf B. 17. anwendet, bey er übersetzt, *quemadmodum dolose retia ponunt volucris*, *ita illi insidiantur hominibus*. (Dieser Vers scheint aber eher den Satz zu enthalten, daß jene Räuber sich selbst ins Unglück stürzen.) — Bey B. 24. nimmt er eine Uebersetzung an und liest:

קראתי ואין מקשר
במתי ירי ורמאנו

weil es unnatürlich wäre, zu sagen: ich biete meine Hand dar, und niemand hört mich. (Allein dieser Sinn wird nur durch die Anhänglichkeit an Etymologie dem Ohr beschwerlich. Wie aber, wenn das Ausstrecken der Hand der Wink ist, womit die Redner einst die Umstehenden zur Aufmerksamkeit einluden und erinnerten? Sind alsdann die Ideen auch noch unverträglich neben einander?) — Besser kommt uns die Bemerkung vor, daß שלר B. 32. nicht *quies*, sondern *error*, *stultitia*, *flagitium* sey, wie 2 Chron. 29, 11. und wie der Chaldäer und Syrer hier es auch verstehen. — R. 2, 3.

R. 2, 3. ist ein guter Gedanke, $\alpha\eta$ in $\alpha\eta$ zu verändern: doch ist diese Aenderung nach der Parallele, in welcher für $\alpha\eta$ kein Wort steht, unnöthig und falsch. — R. 4, 15. ist schwer, das Griechische $\epsilon\upsilon\ \alpha\iota\ \alpha\upsilon\ \tau\omicron\pi\omega\ \sigma\epsilon\alpha\tau\omicron\tau\epsilon\delta\epsilon\upsilon\sigma\omicron\upsilon\varsigma$ dem Hebräischen ברוך רעים anzupassen. Der Herr M. sucht die Ursache dieser Version im Arabischen فرض vacuum esse a labore. Sollte es nicht eher eine Glosse oder Paraphrase der Formel ברוך רעים B. 14. seyn? — Noch viel solcher Beyträge und solcher Kritiker — so hoffen wir bessere Ausgaben der Versionen und mehrern und sicherern Gebrauch derselben zum alten Testament.

Ende des II. Bandes fünften Stückes.

